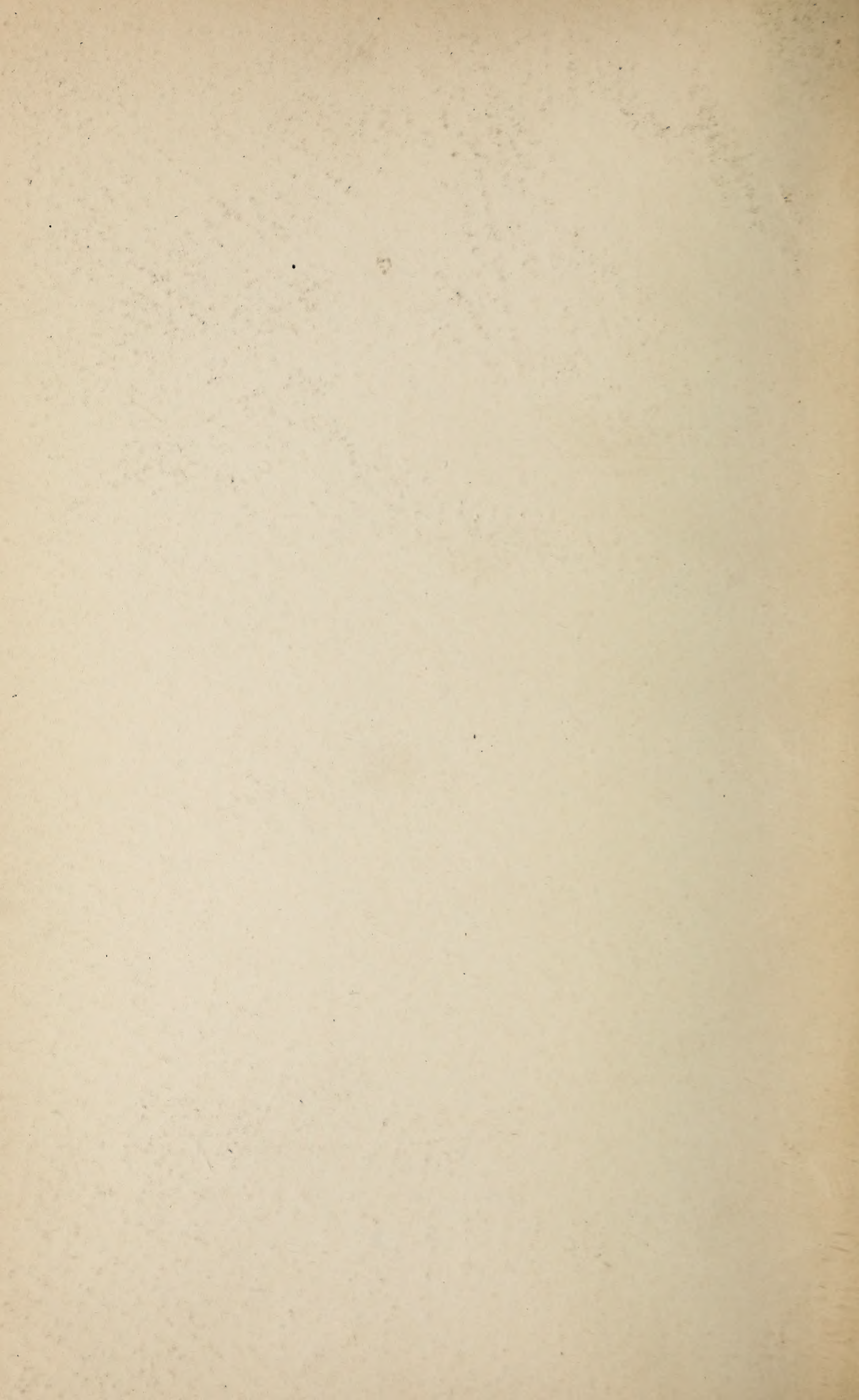
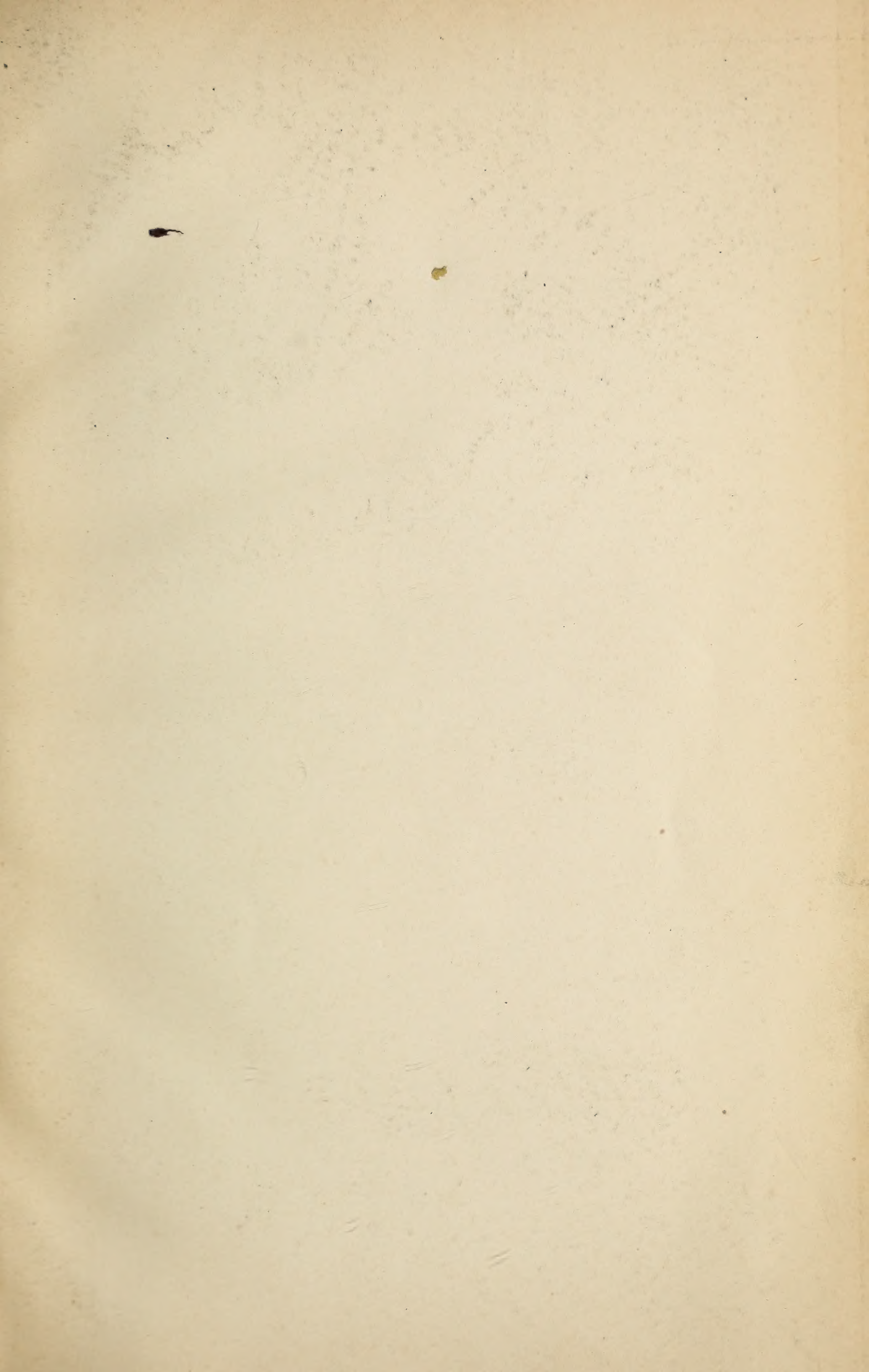
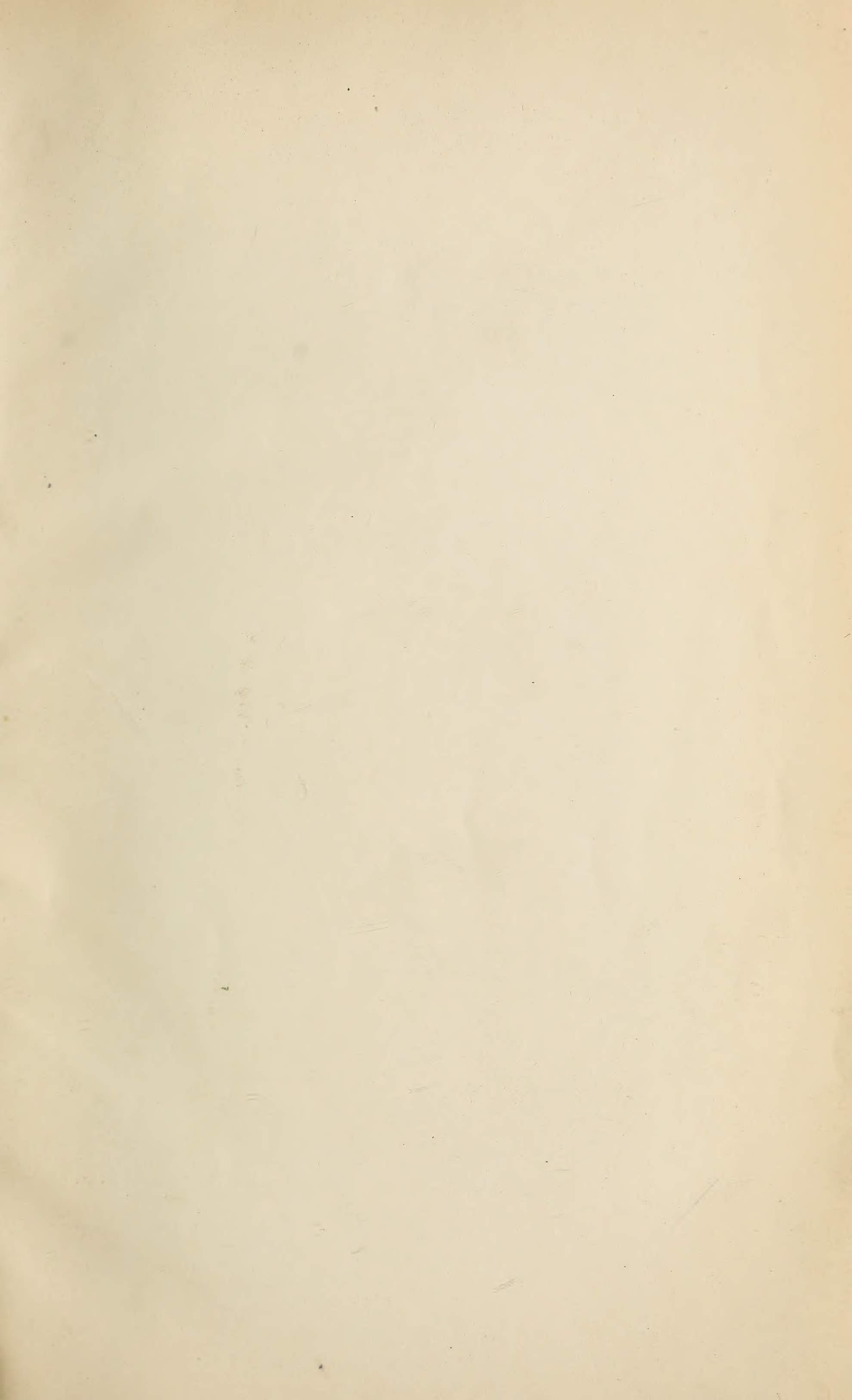
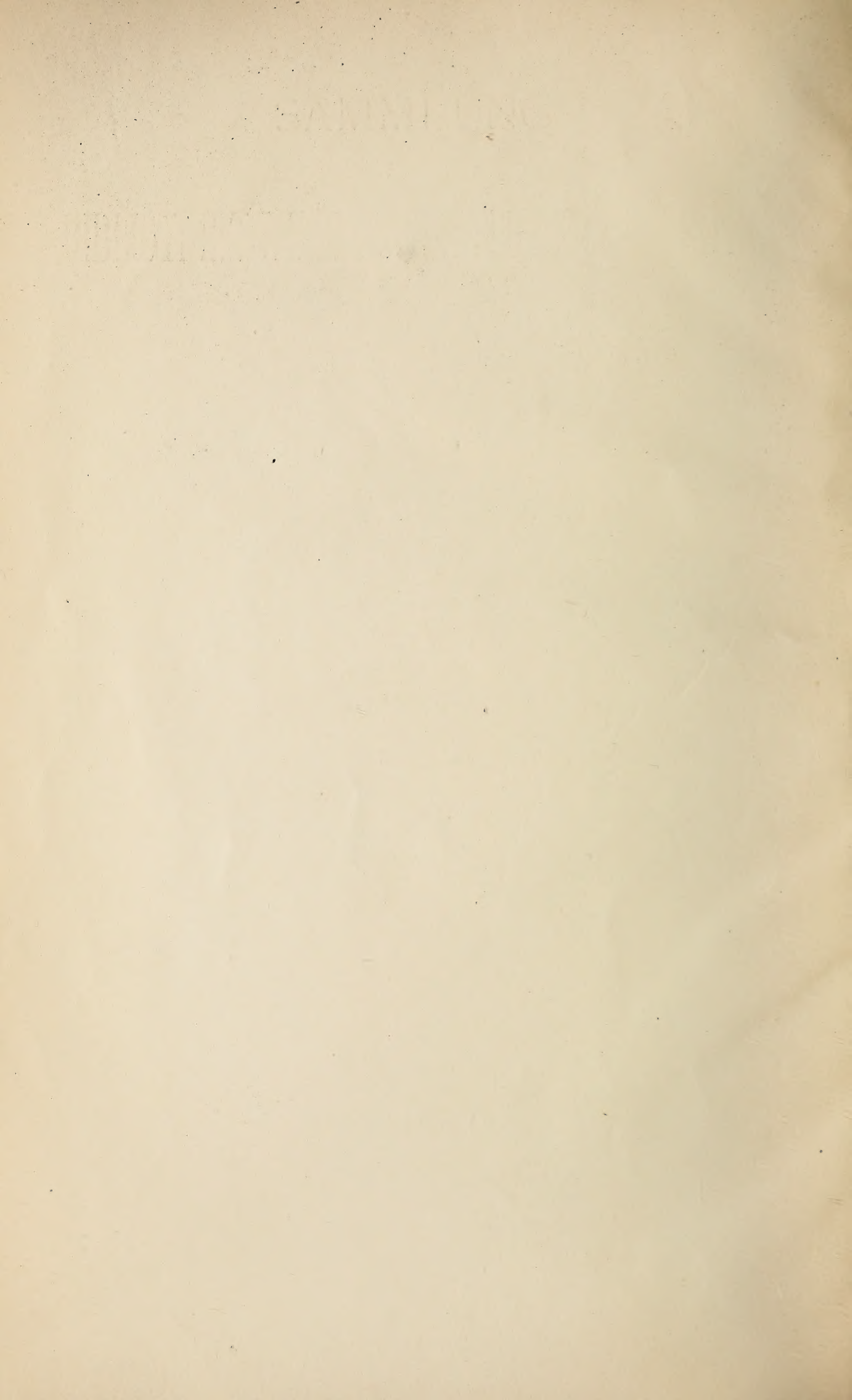












SAMMLUNG

BIBLIOTHEKSWISSENSCHAFTLICHER ARBEITEN

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL DZIATZKO
O. Ö. PROFESSOR DER BIBLIOTHEKSHÜLFSWISSENSCHAFTEN UND DIREKTOR
DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GÖTTINGEN.

---

16. HEFT.

DIE FINANZLAGE DER DEUTSCHEN BIBLIOTHEKEN
VON ADALBERT ROQUETTE.

LEIPZIG.
VERLAG VON M. SPIRGATIS.
1902.

DIE FINANZLAGE

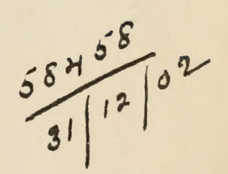
DER

DEUTSCHEN BIBLIOTHEKEN.

Von

ADALBERT ROQUETTE,

BIBLIOTHEKAR IN GÖTTINGEN.



LEIPZIG.
VERLAG VON M. SPIRGATIS.
1902.

Vorbemerkung.

Nachfolgender Aufsatz, eine Fortführung der Untersuchungen aus dem Jahre 1892 in Heft 6. dieser Sammlung, ist hervorgegangen aus einem Vortrag auf der diesjährigen Versammlung der deutschen Bibliothekare in Jena. Dort erhaltene Anregungen, wie beträchtliches nachher eingegangenes Material liessen den Druck des unveränderten Vortrags in dem Bericht über die Verhandlungen nicht angebracht erscheinen, so bin ich H. Geheimrat Dziatzko zu lebhaftem Danke verpflichtet, dass er ihm wieder die Spalten dieser Sammlung geöffnet hat.

Den Fachgenossen wird vieles von dem hier Gesagten nicht neu sein; über die Not der Bibliotheken ist schon manches gedruckt und sicher noch viel mehr in Jahresberichten und Anträgen auf Dotationserhöhung geschrieben. Vielleicht gelingt es einer Darstellung, die alle grösseren Bibliotheken Deutschlands in den Kreis ihrer Betrachtung zieht und zeigt, dass nicht nur an einer Bibliothek oder in einem Lande, sondern überall in Deutschland die Mittel nicht mehr entfernt zureichen, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Not der wichtigsten Bildungsinstitute zu lenken und so die Abhilfe da vorzubereiten, von wo sie kommen muss, aus den Landesvertretungen.

Für die Beschaffung des Materials war ich in grösserem Umfange auf Anfragen bei den einzelnen Bibliotheksverwaltungen angewiesen; allen den Herren Direktoren, die oft mühevolle Berechnungen angestellt haben, um meine Fragen zu beantworten, spreche ich hier noch einmal meinen wärmsten Dank aus. Möchte diese kleine Schrift dafür ihren Bibliotheken nützen!



Die Finanzlage der deutschen Bibliotheken.

Vor siebzig Jahren schrieb Robert v. Mohl, dessen Verdienste als langjährigen Leiters der Tübinger Universitätsbibliothek kürzlich Geiger so lebendig geschildert hat, in der ersten Auflage seiner „Polizeiwissenschaft“: Übrigens ist zu bemerken, dass, ohne alle unnötigen Spielereien, die Unterhaltung einer vollständigen Büchersammlung jährlich unter 15—20000 Gulden bloss für Bücher nicht bewerkstelligt werden kann.[1]) 26—34000 M. Vermehrungsfonds im Jahre 1832! In der dritten Auflage seines Werkes,[2]) 1866, erhöhte er die Summe auf 20—25000 Gulden, 34—42000 M. Heute ist seitdem wieder ein Menschenalter verflossen, aber nur an sechs Bibliotheken Deutschlands erreicht die Jahresdotation das Mittel seiner Forderung. Und wie ist inzwischen die litterarische Produktion gewachsen! Das Hinrichs'sche Halbjahrsverzeichnis bildete 1832 ein Bändchen von 570 Seiten und enthielt noch: „Schriften, welche künftig erscheinen sollen“ und „Fertig gewordene Schriften in fremden Sprachen“. 1880 erreichte es zuerst den Umfang von 1000 Seiten, nachdem es schon lange nur noch wirklich erschienene Schriften deutschen Verlages aufführte; 1900 waren die beiden Halbjahrsbände auf zusammen 1900 Seiten angeschwollen, so dass für das Jahr 1901 der Verleger zu grösserem Format und Zweispaltendruck übergegangen ist. Vor dem Kriege von 1870, also wenig später als Mohl 38000 M. als Gesamtvermehrungsfonds forderte, hätte eine Bibliothek, die auf wirklich vollständigen Besitz der deutschen Litteratur ausgegangen wäre, diese, n. b. ohne politische Zeitungen und Musikalien, für rund 37000 M. kaufen können; nach zehn Jahren hätte sie schon nahezu das Doppelte, 65000 M., anlegen müssen, wieder zehn Jahre später 1890 fast 87000 M. und im Jahre 1900 nicht weniger als 105000 M. In 30 Jahren stieg der Wert der deutschen litterarischen Produktion nahezu auf das Dreifache, er wuchs um 182 Prozent. „Viel Büchermachens ist kein Ende!“ Selbstverständlich haben diese Zahlen an sich keine praktische Bedeutung für die Bibliotheken, denn wohl niemals wird eine solche daran denken, alles in Deutschland Gedruckte sammeln zu wollen, wenn sie es nicht als Pflichtexemplar erhält, aber es ist doch wohl nützlich, einmal ein Bild des wahrhaft ungeheuerlichen Wachstums der Litteratur ohne Ausscheidung des

[1]) Polizeiwissenschaft I, 1832. S. 507 Anm.

[2]) 3. Aufl., 1866. I. 601. Anm. 7.

für die Bibliotheken Nutzlosen zu entrollen. Allerdings ist nicht nur die streng wissenschaftliche Litteratur, die prinzipiell für die grossen Bibliotheken allein in Frage kommt, gewachsen, sondern in ganz gewaltigem Masse auch die praktische, populäre, schönwissenschaftliche. Überraschend gross ist die Zahl der Fachblätter für Handwerk und Gewerbe. Die grösseren haben eine ganze Litteratur, so zähle ich allein 25 Modeblätter, der eigenen Zeitschrift entbehren nicht einmal die Bierverleger. Sehr zahlreich sind die Vorlagen für Architekten, Kunsthandwerker, Dekorateure. Es reihen sich an die Blätter für Sport und Liebhaberei, für Reiter und Radler, Turner, Schützen und Feuerwehren, Kegel- und Skatspieler, und nicht zu vergessen sind die Sammler von Münzen und Briefmarken, Ansichtskarten und sogar Liebigbildern, alle haben ihre Zeitschrift. Wie hoch die Flut der Schul- und Jugendschriften angeschwollen, zeigt die Gründung einer Sammelstelle für diese durch das preussische Kultusministerium, und für die höhere Bedeutung, die der schönen Litteratur beigelegt wird, spricht wohl am besten, dass das konservative Literarische Centralblatt eine eigene Beilage für Poesie und Romane gegründet hat.

Bei der wissenschaftlichen Literatur fällt zunächst ins Auge die ungeheure Vermehrung der Zeitschriften. Für den in Ausführung begriffenen Internationalen Katalog der Naturwissenschaften werden allein aus Deutschland 1255 Zeitschriften dieser Gebiete excerpiert. In der Medizin hat jedes Spezialgebiet nicht nur seine Archive und Wochenschriften, sondern die meisten auch ihre Rundschau oder ihr Centralblatt, die über die wissenschaftlichen Erscheinungen des Spezialgebietes referieren, meistens also Auszüge aus anderen Zeitschriften bringen. Auf dem Gebiet der Geschichte wächst die Zahl wie die Bedeutung der Lokalvereine und ihrer Zeitschriften, und überall in den andern Wissenschaften, in Philologie, Theologie und Jurisprudenz, bietet sich dasselbe Bild; ja während wir über steigende Flut der Zeitschriften und die Last, die sie für die Bibliotheken mit sich führen, klagen, sind wir Bibliothekare am Werk, neben unser Centralblatt und die Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten unser neues Jahrbuch in die Welt zu setzen, und also zur Mehrbelastung der Bibliotheken unser Scherflein beizutragen. An die Zeitschriften reihen sich die Sammelwerke und Encyklopädien, die Fachlexika, Handbücher und die immer zahlreicher werdenden Festschriften zu Gelehrtenjubiläen. Das beste Bild von dem Wachsen der litterarischen Produktion und ihrer Verteilung auf die einzelnen Fächer wird eine Nebeneinanderstellung der Jahresübersichten aus dem „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ [1]) in zehnjährigen Zwischenräumen geben. Für die Ein-

---

[1]) Börsenblatt 1870 S. 797. — 1881 S. 419. — 1891 S. 726. -- 1901 S. 1783.

reihung unter die einzelnen Fächer bin ich nicht verantwortlich, ich habe die Kategorien des Börsenblattes einfach übernommen, sonst hätte ich wenigstens die letzte verschwinden lassen. Unten habe ich hinzugefügt: 1. den Gesamtverkaufspreis der Verlagsartikel in zehnjährigen Zwischenräumen, berechnet durch Addition der Einzelposten des Hinrichs'schen Halbjahrs-Verzeichnisses; 2. den Durchschnittspreis für ein einzelnes in jedem Jahr erschienenes Buch; 3. die jährliche durchschnittliche Wertzunahme der litterarischen Produktion in jedem Dezennium. Als Anfangsjahr habe ich jedoch 1869 und nicht 1870 genommen, da wegen des Krieges in der zweiten Hälfte von 1870 vielfach grössere Verlagsartikel zurückgehalten oder überhaupt nicht gedruckt sind. Das Jahr ist durchaus als exceptionell zu betrachten; der Rückgang in der Zahl der Verlagsartikel beträgt gegen das Vorjahr 1200 Nummern, der des Verkaufswertes 4000 M., während sonst ein fast konstantes Steigen zu beobachten ist.

Tab. I.

Litterarische Produktion.

	1869 Nrn.	1880 Nrn.	1890 Nrn.	1900 Nrn.	Steigerung 1869-1900
1. Allgemeines	262	377	519	419	+ 60 %
2. Theologie	1 607	1 390	1 763	2 218	+ 38 %
3. Rechts- u. Staatswissenschaft	1 141	1 557	1 638	2 599	+ 128 %
4. Medizin	517	790	1 353	1 645	+ 218 %
5. Naturwissenschaft u. Mathematik	799	988	1 124	1 390	+ 74 %
6. Philosophie	135	145	171	383	+ 185 %
7. Pädagogik u. Jugendschriften	1 453	2 446	2 653	3 697	+ 154 %
8. Sprachen und Litteraturen	868	1 039	1 228	1 427	+ 64 %
9. Geschichte	634	752	874	1 090	+ 72 %
10. Geographie und Karten	413	657	1 109	1 381	+ 234 %
11. Kriegswissenschaft	308	353	569	554	+ 80 %
12. Handel, Gewerbe, Verkehr	424	583	929	1 548	+ 265 %
13. Architektur und Ingenieurwissenschaft	213	403	446	739	+ 247 %
14. Land- u. Forstwirtschaft	398	545	564	854	+ 114 %
15. Schöne Litteratur	999	1 209	1 731	2 935	+ 194 %
16. Kunst	435	627	787	735	+ 70 %
17. Volksschrift., Kalender u. s. w.	335	657	796	623	+ 86 %
18. Verschiedenes	364	423	621	555	+ 52 %
Sa. Nummern:	11 305	14 941	18 875	24 792	+ 119 %
Verkaufspreis: M.	37 276	65 185	86 797	105 170	+ 182 %
Durchschnittspreis: „	3,30	4,36	4,60	4,24	+ 27 %
Durchschnittl. Wert des Jahreszuwachses nach Decennien: M.	2537	2161	1837		

Die Gesamtproduktion des deutschen Verlags zeigt also in den 30 Jahren ein Wachstum von 11000 Werken (oder Teilen eines solchen) auf nahezu 25000 jährlich, also um 127 %; noch stärker stieg der Gesamt-Verkaufspreis, von 37000 M. auf nahezu das Dreifache, 105000 M., um 182 %. Der Durchschnittswert eines Verlagsartikels betrug 1869 3,30 M., stieg im nächsten Jahrzehnt auf 4,36 M., und scheint sich seither mit geringen Schwankungen auf dieser Höhe zu halten (1900: 4,24 M.). Die jährliche Wertsteigerung des Gesamtverlags betrug zwischen 1869 und 1880: 2537 M., scheint aber eine fallende Tendenz zu haben, immerhin wuchs der Jahreswert von 1890—1900 um 1837 M. — Von den einzelnen bibliographischen Fächern zeigen die praktischen, Handel und Gewerbe, Architektur und Ingenieurwissenschaften die stärkste Vermehrung auf das Dreieinhalbfache des Jahres 1869, mehr als das Dreifache erscheint aber auch von geographischen Werken, Reisebeschreibungen und Karten, sowie in der Medizin, nicht weit zurück stehen die schöne Literatur und Philosophie. Das Zweieinhalbfache erscheint auch von Jugendschriften und Pädagogik, mehr als das Doppelte von rechts- und staats-, sowie von land- und forstwissenschaftlicher Litteratur. Weniger stark ist die Vermehrung in theologischen, philologischen, geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Werken, aber natürlich zeigt diese Tabelle hierin wieder den Nachteil der Vergleichung verschiedener Epochen, dass da, wo schon am Anfang der zum Vergleich herangezogenen Zeit die Zahlen hoch waren, die Steigerung nicht mehr so enorm sein kann; dies trifft besonders auf die Theologie, Naturwissenschaften und Philologie zu. An der Preissteigerung ist zweifellos die wissenschaftliche Litteratur in höherem Masse beteiligt, als Jugendschriften, Kalender und Romane. Die Autorenhonorare sind höher als früher und die Ausstattung ist besser geworden, es wird mehr Wert auf gutes Papier und schönen Druck gegeben, die zahlreicher beigegebenen Tafeln stehen künstlerisch auf höherer Stufe, so ist eine Erhöhung der Preise notwendig und berechtigt.

Ich glaube nicht, dass man sagen kann: man erhält weniger für sein Geld, aber das ist sicher: mit derselben Summe ist heute weniger zu machen als 1870, die Verlagsunternehmungen sind im Durchschnitt grossartiger angelegt. Nehmen wir an, eine Bibliothek hätte damals einen Lesesaal einrichten wollen, in den sie die gangbarste Litteratur hineinstellte, so hatte sie z. B. die Wahl, ob sie die 11. Auflage von Brockhaus' Konversations-Lexikon (1864/68) für 87, oder das Meyer'sche für 112 M. anschaffen wollte, heute muss sie 170—180 M. anlegen. Meyers Kommentar zum Neuen Testament kostete 1870 in einem kombinierten Exemplar aus der 2.—5. Auflage 56 M., im Jahre 1900 75 M., die Hempel'sche kritische Ausgabe von Goethes Werken 60 M.,

die jetzige grosse Weimarer bis 1901 schon 376 M. Ähnlich kostete von Luthers Werken die Erlanger Ausgabe von 1857: 138 M., die Weimarer Ausgabe 1887—1902 schon 365 M. und ist noch nicht abgeschlossen.

Bei neuen Bearbeitungen älterer Werke pflegt die Preissteigerung ganz erheblich zu sein. Grimms Rechtsaltertümer kosteten in 1. Auflage 13 M., 1899 in neuer Bearbeitung 30 M., die deutsche Grammatik 1865: 56 M., jetzt 75 M. — Gödekes Grundriss der Geschichte der deutschen Dichtung zuerst 37 M., jetzt, soweit erschienen, schon 97 M.; — Voigts Wiederbelebung des klassischen Altertums 1859: 6,75 M., die 3. Auflage 1893: 20 M.; — Burckhardts Kultur der Renaissance 1860: 7,50 M., die 8. Auflage 1901: 10,50 M.; — Gräsels Bibliothekslehre 1890: 4,50 M., 1902: 15 M.; — Sachs, Französisch-Deutsches Wörterbuch 1871ff.: 59 M., 1892/94: 72 M.

Auch zwei Publikationen, von denen seit 50 und 60 Jahren (1837 und 1854) unentwegt alle 8 Wochen eine Lieferung erscheint, deren Ende aber wohl kein lebender Bibliothekar je schauen wird, haben sich der Preiserhöhung nicht entzogen. Wer auf Martini und Chemnitz's Konchylien-Kabinet subskribiert hat, bezahlte dies Werk 1870 mit 36 M., heute mit 81 M. jährlich; ebenso sind die Lieferungen von Siebmachers Wappenbuch von 4,80 M. auf 6 M. erhöht und erscheinen öfter, so dass man 1870 38 M., 1900 60 M. dafür bezahlte.

Wie sehr auch bei Zeitschriften im Laufe der Jahre die Jahresabonnements gestiegen sind, möge nachstehende Beispielsammlung zeigen; es ist keine systematisch zusammengestellte Liste, sondern eine Auswahl vielgebrauchter Zeitschriften, die beliebig vermehrt werden könnte. (S. Tab. II, S. 6.)

Wie man sieht, sind die Preiserhöhungen ganz besonders beträchtlich bei naturwissenschaftlichen und medizinischen Blättern, solche von 50 und 60 M. jährlich sind keine Seltenheit, aber auch in den Geisteswissenschaften sind sie z. T. bedeutend, und der Gesamtpreis ist bei dieser Auswahl von 400 auf fast 1200 M. gestiegen.

An dieser Steigerung der litterarischen Produktion auf allen Gebieten und nach allen Beziehungen, nach Zahl, nach Wert und nach Durchschnittspreis sind die wissenschaftlichen Bibliotheken natürlich in erster Linie interessiert. Die Frage ist, ob sie durch allmähliche Erhöhung ihres Vermehrungsfonds in den Stand gesetzt sind, den grösseren Anforderungen, die an sie gestellt werden, zu genügen. Tabelle III zeigt die 30 höchstdotierten deutschen Bibliotheken wissenschaftlichen Charakters, geordnet nach dem heutigen Vermehrungsfonds,[1]) bis herab zu einem solchen von 15000 M., ihre Dotation

[1]) Unter Vermehrungsfonds ist hier immer entsprechend der Terminologie des Schwenke'schen Adressbuches und des Jahrbuchs der deutschen Bibliotheken, die für Bücher-

in den Jahren 1870, 1880, 1890 und 1902 und das prozentuale Wachstum derselben in diesen 32 Jahren. Die Bibliotheken sind: die Staatsbibliotheken von Preussen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt, die sämtlichen Universitätsbibliotheken einschliesslich

Tab. II.

Vergleich von Preisen einiger Zeitschriften.

	1870 M.	1900 M.
Annalen der Chemie	21.—	24.—
„ , Mathematische	16.—	20.—
„ der Physik, Poggendorffs	28.—	38.—
Anzeigen, Göttinger gelehrte	27.—	32.—
Archiv f. mikroskop. Anatomie	16.30	41.—
„ f. Anatomie und Physiologie, Dubois-Reymonds	21.—	54.—
„ f. Anthropologie	12.—	96.—
„ f. klinische Chirurgie	33.20	73.—
„ f. Dermatologie	12.—	64.—
„ f. Gynäkologie	16.50	62.—
„ f. civilistische Praxis	6.—	9.—
Beweis des Glaubens	6.75	8.—
Centralblatt, Literarisches	24.—	30.—
Hermes	9.—	14.—
Jahrbuch für Mineralogie	19.20	58.—
Jahresbericht üb. d. Fortschr. d. Chemie	16.50	106.50
Minerva . . . I. 1891	3.—	11.—
Mitteilungen, Petermanns geograph., mit Beih.	14.40	59.40
Museum, Rheinisches, für Philologie	12.—	14.—
Zeitschrift f. deutsch. Altertum	6.—	18.—
„ f. analyt. Chemie	9.—	18.—
„ f. physikal. Chemie . . . I. 1887	16.50	76.60
„ f. physiolog. Chemie . . . I. 1878	12.—	36.—
„ f. Medizin und Naturwissensch.	14.—	68.—
„ f. deutsche Philologie	10.—	15.—
„ f. Rechtsgeschichte	9.—	21.20
„ f. vergleichende Sprachforschung	9.—	16.—
„ f. wissenschaftl. Theologie	8.—	15.—
„ f. wissenschaftl. Zoologie	31.—	90.—
	438.—	1187.—

Münsters, die Stadtbibliotheken von Hamburg und Frankfurt a. M. Zwei neugegründete Bibliotheken: Die Kaiser-Wilhelmsbibliothek in Posen

ankauf und Buchbinderlöhne ausgesetzte Summe verstanden. Zu bemerken ist, dass die Zahlen von den wirklichen Ausgaben zum Teil erheblich abweichen werden, weil 1. ausserordentliche Zuschüsse und Extrafonds nicht berücksichtigt werden konnten, 2. wenigstens in Preussen die Vermehrungsfonds mit den übrigen sächlichen Positionen der Bibliotheksetats übertragbar sind, also z. B. durch Mehrverbrauch von Kohlen in kalten Wintern geschmälert werden können.

mit 15 000 M. und die Stadtbibliothek von Berlin mit 20 000 M. habe ich weggelassen, da sie für die Entwickelung der Bibliotheken, die diese Tabelle zeigen soll, noch nicht in Frage kommen, und ebenso die Bibliotheken des Reichsgerichts in Leipzig, sowie des Reichstags und des Abgeordnetenhauses, trotzdem die Dotation der beiden ersten die der meisten Universitätsbibliotheken übertrifft, da sie ganz oder überwiegend den Charakter von Fachbibliotheken haben, also nach anderen Prinzipien vermehrt werden, als die allgemeinwissenschaftlichen. Mit Bedauern wird man in dieser Reihe zwei Bibliotheken vermissen, die nach ihrer Bändezahl und der Wichtigkeit ihrer älteren Bestände einen Platz in der Reihe der grösseren Bibliotheken verdienten, aber wegen der Geringfügigkeit ihrer heutigen Dotation für moderne wissenschaftliche Arbeit bald nicht mehr mitzählen werden. Besonders der reiche norddeutsche Staat, dem die eine gehört, sollte eine Ehre darin setzen, die altberühmte Bibliothek ihrer Tradition entsprechend auszustatten; jetzt hat es sogar den Anschein, als ob der geradezu winzige Vermehrungsfonds in den letzten 10 Jahren noch geschmälert wäre, und diese zu den berühmtesten und sehenswertesten gehörende, aber auch an wenig geeignetem Orte belassene Bibliothek rangiert heutzutage nach ihrer Kaufkraft neben kleineren Stadtbibliotheken. Benutzungsziffern werden nicht veröffentlicht, so dass man über die Wirkungen dieses Systems nichts erfährt.

Die Angaben der Tabelle für 1870 und 1880 beruhen auf gütiger Mitteilung der einzelnen Verwaltungen, ebenso die der preussischen Universitätsbibliotheken für 1890, die ich schon in meinem Aufsatz in Heft 6 dieser Sammlung gebracht habe. Im übrigen sind die Sätze für 1890 dem Schwenke'schen Adressbuch entnommen, die für 1902 dem Jahrbuch der deutschen Bibliotheken, dessen Material mir durch die Freundlichkeit der Redaktion schon vor dem Erscheinen zugänglich gemacht wurde. Die kleine Inkongruenz durch Vergleichung der litterarischen Produktion des Jahres 1900 mit der Dotation von 1902 wird das Resultat kaum beeinflussen, bedeutende Erhöhungen scheinen in den beiden Jahren nirgends erfolgt zu sein. (S. Tab. III, S. 8.)

Betrachten wir einfach die früheren und die jetzigen Vermehrungsfonds, so sind die Aufbesserungen zum Teil sehr beträchtlich. Die Dotation der Königlichen Bibliothek in Berlin ist um nahezu 100 000 M. erhöht, die der Hof- und Staatsbibliothek in München um 40 000, Leipzig und Freiburg können rund 30 000 M. mehr ausgeben als vor 30 Jahren, Strassburg, Dresden, Göttingen, Hamburg, Breslau und Frankfurt sind durchschnittlich um 20 000 M. aufgebessert. Prozentual betrachtet haben sich am meisten die 1870 ganz minimal dotierten Universitätsbibliotheken von Jena, Freiburg, Berlin und die Stadtbibliothek in Frankfurt gehoben, die heute das vier- und fünffache er-

werben können, darnach Giessen und Breslau, denen heute der dreifache Anschaffungsfonds zur Verfügung steht. — In der Dotation der Universitätsbibliotheken, bei denen ja Anschaffungsplan und Bedürfnisse der Benutzer die gleichartigsten sind, hat sich ein Prozess der Annäherung vollzogen. Dass eine Universitätsbibliothek nur

Tab. III.

Vermehrungs-Fonds.

	1870	1880	1890/91	1902	1870-1902
1. Berlin, Königl. Bibl. . .	54 615	96 000	150 000	150 000	+ 174½ %
2. München, Hof- u. St.-B. .	31 700	41 100	70 000	70 000	+ 118 %
3. Strassburg, Univ.-B. . . .	33 600[1])	55 000	55 000	56 800	+ 70 %
4. Leipzig, „ . . .	17 500	18 800	39 150	50 000	+ 186 %
5. Göttingen, „ . . .	20 000	37 100	38 100	42 300	+ 111 %
6. Dresden, Kgl. Öff. B. . .	18 000	24 000	30 000	38 000	+ 111 %
7. Freiburg, Univ.-B. . . .	7 800[2])	13 300	19 200	35 000	+ 350 %
8. Hamburg, Stadt-B. . . .	?	12 300	35 000	34 000	?
9. Tübingen, Univ.-B. . . .	18 500	23 000	25 000	31 400	+ 67 %
10. Stuttgart, Kgl. Öff. B. . .	15 960	25 000	27 100	31 000	+ 94 %
11. Bonn, Univ.-B.	13 860	24 650	28 300	29 100	+ 110 %
12. Heidelberg, Univ.-B. . . .	6 500[3]) +	13 700[3]) +	28 500	28 900	?
13. Darmstadt, Hof-B. . . .	16 000	23 100	28 000	28 800	+ 80 %
14. Breslau, Univ.-B.	9 200	21 160	27 630	27 360	+ 197 %
15. Königsberg, Univ.-B. . .	10 300	21 100	21 100	27 000	+ 162 %
16. Frankfurt a. M., Stadt-B. .	6 100	6 100	12 850	25 250	+ 316 %
17. Erlangen, Univ.-B. . . .	10 500	18 300	22 800	25 000	+ 138 %
18. Halle, „ . . .	10 800	17 240	22 220	23 200	+ 115 %
19. Greifswald, „ . . .	10 260	14 000	17 000	23 000	+ 124 %
20. Kiel, „ . . .	8 500	14 500	14 500	23 000	+ 170 %
21. Marburg „ . . .	10 600	16 600	17 650	23 000	+ 117 %
22. Würzburg, „ . . .	15 000	16 000	21 700	21 700	+ 44 %
23. Berlin, „ . . .	4 050	10 500	10 500	21 000	+ 418 %
24. Jena, „ . . .	3 500	10 600	11 400	20 250	+ 478 %
25. Rostock, „ . . .	10 450	18 400	18 400	19 550	+ 76 %
26. Giessen, „ . . .	6 120	10 840	16 000	19 200	+ 215 %
27. Karlsruhe, Hof.-B. . . .	—[4])	—	11 500	15 500	?
28. München, Univ.-B. . . .	6 400	9 330	9 300	15 000	+ 134 %
29. Münster, Paul. B. . . .	3 630	11 330	11 400	13 350	+ 267 %

ein Zehntel des Vermehrungsfonds der bestdotierten zur Verfügung hätte, wie Jena im Verhältnis zum neugegründeten Strassburg, kommt heute nicht mehr vor, auch die geringstdotierte in Giessen hat ein

[1]) für 1872.

[2]) für 1871.

[3]) Dazu wechselnde aber beträchtliche Einnahmen aus Immatrikulations- und Promotionsgebühren.

[4]) 1870 noch nicht staatlich, brauchbare Zahlen beginnen mit 1884.

Drittel des Strassburger Fonds. Die durchschnittliche Dotation einer deutschen Universitätsbibliothek[1]) betrug 1870 (das erst 1872 eröffnete Strassburg schon mitgerechnet, aber ohne Heidelberg, s. Tab. III, Anm. 3): 13 036 M., davon hatte aber Jena nur ein Viertel, Strassburg nahezu das doppelte. Bis 1880 stieg der Durchschnitt auf 21 000 M., 1890 auf 24 600 M., heute beträgt er 29 220 M. Davon haben auch die schlechtestdotierten Universitätsbibliotheken zwei Drittel, Strassburg nahezu das doppelte.

Die Rangordnung der Bibliotheken hat sich gegen 1870 sehr verändert. Berlin zwar ist immer weitaus die bestdotierte Bibliothek geblieben, München aber, das seit der Gründung von Strassburg den zweiten Platz an Strassburg abgetreten hatte, hat diesen vor 1890 wieder zurückerobert. Sehr zu bedauern ist, dass Preussen zugelassen hat, dass Göttingen von Leipzig überholt wurde. Einen ganz ungewöhnlich grossen Sprung hat Freiburg gemacht, das heute an siebenter Stelle rangiert, 1870 etwa an zwanzigster. Beträchtlich zurückgeblieben ist Würzburg, das 1870 zu den besser gestellten Universitätsbibliotheken zu rechnen war, heute mit Jena und der Universitätsbibliothek zu Berlin rangiert. — Die preussischen Universitätsbibliotheken, die 1870, wie es scheint, rein der Tradition nach sehr verschieden dotiert waren (Göttingen 20 000, Bonn 14 000, Königsberg, Greifswald, Halle, Marburg 10—11 000, Breslau 9200, Kiel 8500 M.) zerfallen heute in drei Klassen: Voran und isoliert Göttingen mit 42 000 M., als zweite Klasse die drei von Berlin entferntesten Universitäten Bonn, Königsberg und Breslau mit 27—29 000 M., die übrigen mit 23 000 M. Aber — die Durchschnittsdotation der deutschen Universitätsbibliotheken überschreitet heute von preussischen nur Göttingen gegen vier ausserpreussische, während dies für 1870—1890 noch bei Bonn und von 1880 bis 1890 auch bei Breslau der Fall war.

Jedoch dieser Vergleich zwischen früherer und jetziger Dotation giebt wohl ein Bild von der Rangordnung der Bibliotheken untereinander, ermöglicht aber nur ein sehr ungefähres Urteil über ihre Leistungsfähigkeit, denn da am Beginn dieser Periode 1870 die Dotation

---

[1]) Abgesehen von Berlin, München und Münster. Trotz des warmen Plaidoyers H. Direktor Ermans („Tägliche Rundschau“ 1900 Nr. 24) glaube ich doch, dass eine Gleichstellung der Universitätsbibliothek Berlin mit denen in der Provinz über das Notwendige hinausgeht. Zweifellos ist die Benutzung sehr gross und erstreckt sich auch auf entlegenere wissenschaftliche Gebiete, aber doch wird die Bibliothek durch das Vorhandensein einer Bibliothek ersten Ranges und vieler Fachbibliotheken am gleichen Orte von der Anschaffung ganz teuerer Publikationen entbunden. Dasselbe wird für München zutreffen. Münster hat bisher nur zwei Fakultäten gehabt, die medizinische, juristische und evangelisch-theologische Litteratur also nicht zu pflegen brauchen. Mit der soeben erfolgten Erhebung zur Universität wird natürlich auch die Bibliothek den übrigen Universitätsbibliotheken gleichgestellt werden müssen, wozu im letzten Etat ein erster Schritt gethan ist.

enorme Verschiedenheiten aufwies, so zeigt die Berechnung der Aufbesserung nach Prozenten diese natürlich auch. Einen wirklichen Massstab für die Leistungsfähigkeit bietet die Berechnung der Kaufkraft jeder Bibliothek durch Vergleich ihres Vermehrungsfonds mit dem Gesamtwert der deutschen litterarischen Jahresproduktion, also die Beantwortung der Frage: welchen Teil der litterarischen Erscheinungen konnte eine Bibliothek zu verschiedener Zeit, 1870, 1880, 1890, 1900 erwerben? Natürlich ist dieser Massstab ein rein idealer, die Bibliotheken können nicht wirklich den in den folgenden Tabellen angegebenen Prozentsatz der neuerschienenen deutschen Litteratur sich einverleiben, denn aus ihrem Vermehrungsfonds haben sie auch die Ausgaben für ausländische Litteratur, für antiquarische Erwerbungen zur Ausfüllung von Lücken und für das Binden der Bücher zu bestreiten. Aber als Massstab ihrer Leistungsfähigkeit zu verschiedenen Zeiten wird man ihn anlegen dürfen, wenn zwei Voraussetzungen zutreffen; dass nämlich 1. in der Zwischenzeit die oben genannten Ausgaben nicht zu gunsten der für deutsche Litteratur gemachten unverhältnismässig vermindert sind, und dass 2. in der deutschen Litteratur nicht die populären und rein praktischen, also für die Bibliotheken nicht in Frage kommenden Werke erheblich stärker sich vermehrt haben als die wissenschaftlichen.

Was den ersten Punkt betrifft, so glaube ich, dass eher das Gegenteil der Fall sein wird. Seit einem Menschenalter ist die Wissenschaft weit internationaler geworden, mehr auf die Heranziehung ausländischer Litteratur angewiesen, als früher. Ohne französische, englische und italienische Litteratur ist schon lange kaum in irgend einem Fache zu arbeiten, in vielen sind holländische und nordische Werke nicht zu entbehren, seit 20 Jahren muss die nordamerikanische Litteratur ausgiebiger berücksichtigt werden, immer stärker klopfen jetzt die slavischen Litteraturen an die Pforten der Bibliotheken, und wie lange wird es dauern, bis wir mit japanischen Verlegern in Geschäftsverbindung werden treten müssen? — Sodann werden bei den allgemein gestiegenen Preisen für Material und Arbeitslohn die Buchbinderlöhne sicher höher sein als 1870 und drittens wird bei dem nun schon lange andauernden Notstand der Bibliotheken das Bedürfnis zur Ausfüllung von Lücken, also zu antiquarischen Ankäufen, heute dringlicher und stärker sein als damals. Ich glaube daher, dass diese drei Posten heute gegen 1870 eher höher als geringer veranschlagt werden müssen. Ein Massstab, der allein die deutschen Erscheinungen zu grunde legt, wird demnach eher ein noch zu günstiges Bild ergeben.

Nicht ganz so einfach ist die zweite Frage zu entscheiden, ob sich seit 1870 die wissenschaftliche Litteratur oder die praktische und

populäre stärker vermehrt hat. Der Zahl nach entschieden die letztere. Man kann, um eine Probe ganz in grossen Umrissen zu machen, in Tabelle I die Rubriken 1—6 und 8—11 als die mehr wissenschaftlichen, und 7 mit 12—18 als die mehr praktischen und populären addieren, so ergiebt sich für 1870 das ungefähre Verhältnis 13 : 9, für 1900 das von 13 : 11½, also eine beträchtliche Vermehrung der weniger für die Bibliotheken in Frage kommenden Litteratur. Berücksichtigt man jedoch, worauf es allein ankommt, den Verkaufswert, so ist die Preissteigerung entschieden grösser bei wissenschaftlicher Litteratur (vergl. S. 4f. und Tab. II). Allerdings haben gerade Architektur, Ingenieurwissenschaften und Kunst auch sehr teure Publikationen, aber diese fallen dann auch in das Anschaffungsgebiet der Bibliotheken.

Ich glaube daher, dass auch aus diesem Gesichtspunkt kein stichhaltiger Einwand gegen die Benutzung der deutschen litterarischen Produktion als Massstab der Leistungsfähigkeit der Bibliotheken zu machen ist, und stelle sie in folgenden Tabellen dar:

Tab. IV.

Kaufkraft der Bibliotheken in % des deutschen Verlags.

I. Preussen.

	1870	1880	1890	1900	Veränderung gegen 1870	Veränderung gegen den höchsten Stand
Berlin, Kgl. Bibl.	146,5	147,2	172,8	142,6	— 3,9	— 30,2 [1]
Göttingen	53,6	56,9	43,9	40,2	— 13,4	— 16,7
Bonn	37,3	37,8	32,6	27,7	— 9,6	— 10,1
Breslau	24,6	32,4	31,8	26	+ 1,4	— 6,4
Königsberg	27,6	32,4	24,3	25,7	— 2	— 6,8
Halle	29	26,4	25,6	22	— 7	— 7
Greifswald	27,5	21,5	19,6	20 [2]	— 7,5	— 7,5
Kiel	22,8	22,2	16,7	20 [2]	— 2,8	— 2,8
Marburg	28,5	25,5	20,3	20 [2]	— 8,5	— 8,5
Berlin, Univ.-Bibl.	10,8	16,1	12,1	20	+ 9,2	+ 3,9
Münster	9,7	17,4	13,1	12,7	+ 3	— 4,7
Sa.:	418	436	413	377	— 41	— 59
Durchschnitt:	38	39,6	37,5	34,2	— 3,8	— 5,4
Sa. ohne Berl. K.-B., U.-B. und Münster	250,9	255,1	214,8	201,6	— 49,3	— 53,5
Durchschnitt ohne dieselben	31,3	31,9	26,8	25,2	— 6,1	— 6,7

[1]) Wahrscheinlich noch zu wenig, da der höchste Stand wohl auf 1886/7 fiel und den von 1890 noch übertraf.

[2]) Berechnet für 1900, daher mit 2000 M. niedrigerer Dotation als Tab. III zeigt.

II. Bayern.

	1870	1880	1890	1900	± gegen 1870
München, Hof-Bibl.	85	63	80,6	66,5	— 18,5
Erlangen	28,1	28	26,3	23,8	— 4,3
Würzburg	40,2	24,5	25	20,6	— 19,6
München, Univ.-Bibl.	17,2	14,3	10,7	14,3	— 2,9

III. Württemberg.

	1870	1880	1890	1900	± gegen 1870
Stuttgart	45	38	31	29	— 16
Tübingen	49,6	35,3	28,8	29,8	— 20

IV. Sachsen.

	1870	1880	1890	1900	± gegen 1870
Dresden	48	36,8	34,5	36	— 12
Leipzig	46,9	28,8	45,1	47,5	+ 0,6

V. Baden.

	1870	1880	1890	1900	± gegen 1870
Karlsruhe	? [1]	?	12,8	14,7	?
Heidelberg	? [1]	?	32,8	27,5	?
Freiburg	20,9	20,4	22,1	33,3	+ 12,4

VI. Hessen.

	1870	1880	1890	1900	± gegen 1870
Darmstadt	45,3	35,4	32,4	27,3	— 16
Giessen	16,6	16,6	18,4	19	+ 3

VII. Einzelstehende Bibliotheken.

	1870	1880	1890	1900	± gegen 1870
Strassburg	77,8 [2]	85	64	54	— 23
Hamburg	?	19	40,3	32,3	+ 13,3
Frankfurt	16,4	9,3	14,8	24	+ 8
Jena	9,4	16,3	12,4	19,3	+ 10
Rostock	28	28,2	21,2	18,6	— 9,4

[1]) Vergl. Tab. III, Anm. 3 und 4.

[2]) Annähernd berechnet für 1872.

Ich habe die Bibliotheken nach Ländern geordnet, um zugleich ein Bild von den Leistungen der verschiedenen Staaten für das öffentliche Bibliothekswesen zu verschiedenen Zeitpunkten zu geben.

Betrachten wir zunächst Preussen, so ist der Eindruck keineswegs der eines grossen Aufschwungs. Sehen wir von Münster und der Universitäts-Bibliothek in Berlin ihrer Sonderstellung wegen ab, so steht heute nur noch Breslau um einen einzigen Grad besser als 1870, es war aber auch damals unverhältnismässig schlecht dotiert. Alle andern preussischen Bibliotheken sind an Kaufkraft bis unter den damaligen Stand zurückgegangen, keine, auch die Königliche Bibliothek in Berlin nicht, kann denselben Prozentsatz der litterarischen Produktion erwerben wie 1870. Vergleichen wir nur Anfang und Endjahr dieser Periode, so ist bei der Königlichen Bibliothek in Berlin, bei Kiel und Königsberg der Rückgang noch nicht sehr beträchtlich (2 – 4 %), aber Marburg, Halle, Bonn und Greifswald standen 1900 um 7—10 %, Göttingen um 13 % schlechter als 1870. In den letzten zwei Jahren sind Dotations-Erhöhungen von 2000 M. erfolgt für Greifswald, Kiel und Marburg, diese werden also für den Augenblick etwas besser stehen, als die Tabelle angiebt, für die übrigen wird das weitere Wachstum des deutschen Verlags, das man nach dem Durchschnitt der letzten zehn Jahre auf 1840 M. jährlich bewerten kann, ein weiteres Sinken der Leistungsfähigkeit herbeigeführt haben. Der Ausgangspunkt 1870 aber bezeichnete nicht etwa den Höhepunkt des preussischen Bibliothekswesens, sondern im Gegenteil: der allgemeine Notstand war so unleugbar, dass sofort nachdem durch die Konsolidation des Deutschen Reiches grössere Mittel für die lange zurückgestellten Kulturzwecke flüssig gemacht worden waren, 1872 jene Periode der Dotations-Erhöhungen in grossem Stil für die Bibliotheken begann, die etwa bis 1877 dauerte. Zehn Jahre später erst nahm allerdings die Königliche Bibliothek in Berlin durch die Erhöhung ihres jährlichen Fonds von 96000 auf 150000 M. und grosse ausserordentliche Zuwendungen ihren gewaltigen Aufschwung. Auch sie ist, da seitdem keine neue Dotations-Erhöhung erfolgt ist, seither wieder an Kaufkraft gegenüber dem dauernden Steigen der literarischen Produktion erheblich zurückgegangen.

Ich gestehe, dass ich über das Resultat selbst betroffen bin. Das Bild, das ich mir von der Entwickelung des preussischen Bibliothekswesens gemacht hatte, war etwa folgendes: Bis zum Jahr 1871 herrschte überall grosse Beschränktheit der finanziellen Mittel, dann aber haben die grossen Erhöhungen der 70er Jahre eine Blüte der Bibliotheken herbeigeführt, von der allerdings in den folgenden Jahren so manches Blatt gewelkt ist, die aber doch die Bibliotheken auf einem viel höheren Stand zurückgelassen hat, als er vor 30 Jahren war. Dieses

also ist nicht der Fall, der heutige Stand ist tiefer als der vor 30 Jahren, die Blüte aber hatte ich überschätzt — oder Einzelbeobachtungen zu rasch verallgemeinert. Nur bei wenigen Bibliotheken hat die Aufbesserung eine wesentliche Erhöhung der Kaufkraft herbeigeführt, bei einigen nur ein Schritthalten mit dem Wachsen der litterarischen Produktion ermöglicht, bei der Hälfte der preussischen Universitätsbibliotheken ein dauerndes Sinken nicht verhindert. Das Jahr 1877 oder 1878 wird wohl — abgesehen von der Königl. Bibliothek in Berlin — den Höhepunkt bezeichnen, und ich bedaure, dass wegen der gewählten zehnjährigen Perioden dieses in der Tabelle nicht zur Geltung kommt. Das Jahr 1880 zeigt schon einen leisen Rückschritt, nur noch zwei Universitäts-Bibliotheken, Breslau und Königsberg, stehen merklich besser als sie vor der Aufbesserung standen (um 8 und 5%), Göttingen auch ein wenig, Bonn und Kiel halten sich auf gleicher Höhe wie 1870; Halle, Greifswald und Marburg zeigen schon einen merklichen Rückgang. Im Durchschnitt standen die preussischen Universitäts-Bibliotheken 1880 genau so wie 1870, jede hätte etwas über 31% des deutschen Verlags kaufen können, d. h. die Aufbesserung entsprach nur dem Steigen der litterarischen Produktion.

In das nächste Jahrzehnt fällt die Reorganisation der Berliner Bibliothek, bei den Universitäts-Bibliotheken aber setzte die rückläufige Bewegung stark ein. Von einem Schritthalten mit dem Wachstum der Litteratur, das in dieser Periode durchschnittlich 2160 M. jährlich betrug, ist nicht mehr die Rede; keine einzige Bibliothek hält sich auf der erstiegenen Höhe; Göttingen fällt um 13%, Königsberg um 8%, Bonn und Marburg um 5%, Kiel steht so tief, wie wohl sonst keine preussische Bibliothek je gestanden hat. Der Durchschnitt der Bibliotheken ist 5% niedriger, wie 1880. Im Laufe der 90er Jahre ist allerdings einem weiteren so rapiden Sinken Einhalt geboten, aber neue Verschlechterungen um 5% zeigen sich doch bei Bonn und Breslau, eine winzige Besserung erfahren Kiel und Königsberg; der Durchschnitt fällt von nahezu $26\frac{4}{5}$ auf $25\frac{1}{5}$%. Die fetten Jahre der preussischen Finanzen haben den Bibliotheken keine Verbesserung ihrer Lage, nicht einmal die Wiedereinsetzung in ihren vorigen Stand, den Stand aus den Jahren grösster Zurückhaltung gegenüber den Kulturaufgaben des Staates gebracht. Die Bibliotheken haben aus andern Gründen Ursache, dankbar auf die beiden letzten Jahrzehnte zurückzublicken: Preussen hat in dieser Periode für fast alle Universitäts-Bibliotheken neue und würdige Gebäude geschaffen, der Neubau der Königlichen Bibliothek in Berlin steht als Krone des Werkes unmittelbar bevor, und es hat durch Bestimmungen über die Vorbildung wie durch materielle Förderung für die Hebung des Standes der Bibliothekare Hervorragendes geleistet. Auch sind die wiederholten grossen Zu-

schüsse zu Bücherankäufen, die den preussischen Bibliotheken zuteil wurden und doch auch der deutschen Bücherproduktion der letzten Jahrzehnte zugute kamen, rühmend hervorzuheben. Jetzt fehlt es aber den Bibliotheken am Notwendigsten, an den Mitteln, ihren Bücherbestand auf der Höhe zu halten, die den ungestörten Fortgang der wissenschaftlichen Arbeit sichert. Sie stehen auf des Messers Schneide; die Frage für sie ist nicht mehr: auskömmliche Dotation oder Knappheit, sondern: Knappheit oder Notstand!

In Bayern war 1870 der Stand der Bibliotheken recht gut, die Hof- und Staats-Bibliothek hatte eine verhältnismässig sehr hohe Dotation, Würzburg nahm unter den Universitäts-Bibliotheken die fünfte Stelle ein, auch Erlangen stand nicht schlecht, die Universitäts-Bibliothek in München rivalisierte noch mit Giessen. Bis 1880 aber folgte man dem Wachsen der Literatur nicht mit Dotationserhöhungen; München und Würzburg sanken erheblich. Die Hof-Bibliothek wurde dann durch Erhöhung auf 70000 M. beträchtlich aufgebessert, aber nicht bis auf den vorigen Stand gebracht, und heute steht sie wie Würzburg fast um 20 % schlechter als 1870. Der heutigen litterarischen Produktion würde für München nach dem alten Stande von 1870 ein Vermehrungsfonds von 90000 M. entsprechen, also eine Aufbesserung von 20000 M.

Ungefähr dasselbe gilt von Württemberg. Stuttgart und Tübingen waren 1870 recht gut dotiert, haben aber mit dem Steigen der Produktion nicht Schritt gehalten und stehen heute sehr wesentlich, um 16 und 20 %, schlechter, als vor 30 Jahren.

Auch in Sachsen standen 1870 die beiden Bibliotheken recht gut, Leipzig hat sich nach vorübergehendem Nachlassen auf derselben Höhe gehalten, Dresden aber hat nicht unbeträchtlich an Kaufkraft eingebüsst, und es fällt auch hier der Rückgang in das Jahrzehnt von 1870—1880.

Für Baden lässt sich keine zusammenfassende Vergleichung anstellen, da Karlsruhe 1870 noch nicht in staatlicher Verwaltung war, Heidelberg für 1870 und 1880 nur die feste Dotation ohne die sehr beträchtlichen Einnahmen aus Immatrikulations- und Promotionsgebühren angeben konnte; Freiburg ist eine der wenigen Bibliotheken, die eine beträchtliche Verbesserung gegen den Stand von 1870 aufweisen.

In Hessen hat die vor 30 Jahren noch sehr gut gestellte Hofbibliothek nicht die Erhöhungen ihres Fonds erhalten, die ihr ein Schritthalten mit dem Wachsen der Produktion ermöglicht hätten; Giessen steht etwas besser als 1870.

Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass es besonders für Baden und Hessen eine höchst beträchtliche Leistung ist, mehrere

grössere Staatsbibliotheken — bei beiden kommt noch eine Technische Hochschulbibliothek hinzu — zu unterhalten und so, wie es geschieht, zu dotieren; hierüber noch weiter unten ein Wort.

Strassburg wurde 1872 mit reicher Dotation und grossen Extraordinarien eröffnet, erreichte 1880 wohl den höchsten Stand, den je eine Universitätsbibliothek gehabt hat; damals überholte es die Münchener Hofbibliothek und stand an Kaufkraft auf deren bestem Stand von 1870. Seitdem ist aber keine bedeutende Erhöhung des Vermehrungsfonds erfolgt, und da die litterarische Produktion in den 20 Jahren um 60 Prozent gestiegen ist, steht es heute um 23 Prozent schlechter.

Von den kleinen norddeutschen Universitätsbibliotheken stand Jena 1870 ganz schlecht, hat sich allmählich gehoben, steht aber noch jetzt wesentlich unter dem Durchschnitt. — Rostock, das 1870 noch mit Halle, Königsberg und Marburg rivalisieren konnte, hat seit 1880 keine wesentliche Aufbesserung erfahren und ist heute fast die geringstdotierte Universitätsbibliothek.

Von den Stadtbibliotheken bieten Hamburg und Frankfurt a. M. ein erfreuliches Bild gestiegener Kaufkraft; doch liegt die beste Zeit für Hamburg auch schon erheblich zurück.

Ganz instruktiv ist ein Vergleich, wie sich die Leistungen der grösseren Einzelstaaten für die Universitäts- und Landesbibliotheken im Verhältnis zu ihrer Bevölkerung stellen. Es verwandten für Büchererwerb und Einbinden auf den Kopf der Bevölkerung berechnet:

	1870 Pf.	1900 Pf.
Preussen	0,65	1,16
Bayern	1,31	2,13
Württemberg	1,94	2,9
Sachsen	1,46	2,1
Baden	?	4,2
Hessen	2,5	4,35
Elsass-Lothringen	2,1	3,34

Die Leistungen stehen im umgekehrten Verhältnis zu der Grösse des Staates; an der Spitze marschieren Hessen und Baden, die nahezu das vierfache auf die Bibliotheken verwenden von dem, was Preussen ihnen gewährt. Auch Elsass-Lothringen leistet für Strassburg das dreifache, die drei Königreiche das doppelte.

Die Überzeugung von der Not der Bibliotheken ist in den Kreisen der Bibliothekare längst allgemein und auch schon öfters öffentlich ausgesprochen. Aus neuerer Zeit ist auf die Artikel von R. in der

„Täglichen Rundschau" (1900, Nr. 20 und 24) und von B. im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" (1900, Nr. 156 und 157) hinzuweisen. Von den Verfassern wurde auf die hohe Zahl der nicht vorhandenen Werke unter den täglichen Bestellungen, auf das mächtige Anwachsen der Litteratur, auf das häufige Versagen des Notbehelfs des Berliner Leihverkehrs hingewiesen und erklärt, dass ohne eine Aufbesserung in grossem Stil die Universitätsbibliotheken, und speziell die preussischen, ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen könnten. Sie müssten aus Mangel an Mitteln ganze grosse Zweige der wissenschaftlichen Litteratur vernachlässigen, besonders in das ungeheure Gebiet der auswärtigen Litteratur seien nur selten Vorstösse möglich. Auch würden die Bibliotheken gegen andere Universitätsinstitute zurückgesetzt, deren Dotationen viel stärker erhöht wären. Als Forderung stellte B. auf:

Gleichstellung aller Universitätsbibliotheken und Dotierung jeder einzelnen mit 50—60 000 M.

Wohl auf allen Bibliotheken und ebenso in den Kreisen der Gelehrten werden diese Artikel Zustimmung gefunden haben. Ein Notstand der Bibliotheken ist vorhanden, sie müssen den Ruf um Aufbesserung in grossem Stil erheben. Auch an verhältnismässig gut dotierten muss bei den Anschaffungen gegenüber wissenschaftlich wertvollen Werken die grösste Zurückhaltung geübt werden, um nicht das drohende Gespenst der Etatsüberschreitung heraufzubeschwören, und von den berechtigten Anforderungen der Gelehrten kann ein beträchtlicher Teil nicht erfüllt werden. Für nicht unbedingt notwendige, sondern nur wünschenswerte Werke, für eine Pflege der Inkunabelsammlungen, für Ankauf von Seltenheiten und Handschriften reichen die Mittel der Universitätsbibliotheken höchstens in Strassburg und Leipzig aus; doch sind in letzterer Bibliothek noch sehr viele alte Lücken auszufüllen. Was die Notwendigkeit anbetrifft, für ausländische Litteratur und ganz besonders für ausländische Zeitschriften grössere Summen aufzuwenden, so möchte ich auf folgendes hinweisen: Im nächsten Jahr soll zum ersten Mal der Internationale Katalog der naturwissenschaftlichen Litteratur erscheinen. Schon an sich belastet er den Etat der Bibliotheken mit einem Jahresabonnement von 340 M., noch stärker aber sicher dadurch, dass er naturgemäss zahlreichere Bestellungen auf ausländische Litteratur und speziell Zeitschriften zur Folge haben wird. Im ganzen sollen deren 4500 excerpiert werden, darunter ein volles Drittel (1500) nordamerikanische. Um zu sehen, wie viele davon wohl in Deutschland erhältlich seien, habe ich das gedruckte Zeitschriftenverzeichnis der Berliner Königlichen Bibliothek, das allerdings 10 Jahre alt ist, durchgesehen, und fand darin etwa 80 nordamerikanische Zeitschriften, die in den Rahmen des internationalen Katalogs fallen würden.

Einige mögen ja in der Zwischenzeit neu erworben sein, einige auch an anderen Bibliotheken gehalten werden, die Berlin nicht besitzt; höher als auf 100 wird man schwerlich kommen. Alle Citate aus den übrigen 1400 — also 88 % — würden für ganz Deutschland Ballast bleiben, wenn man nicht die Konsequenz zieht, und den Bibliotheken durch Erhöhung ihrer Dotation die Mittel gewährt, viel mehr ausländische Litteratur als bisher zu erwerben.

Über die Zahl der „nicht vorhandenen“ Werke im Verhältnis zur Gesamtzahl der Bestellungen liegen im Jahrbuch der deutschen Bibliotheken bisher statistische Angaben von acht Bibliotheken vor, dazu sind mir persönlich von zwei Bibliotheken schätzungsweise Zahlen mitgeteilt. Am besten steht natürlich die Königl. Bibliothek in Berlin mit nur 6 % nicht vorhandener Werke; dann kommt Bonn mit 8 %, doch muss dies ausser Betracht gelassen werden, da dort nur die Bestellungen am Orte gezählt sind. Der Prozentsatz erscheint dadurch erheblich günstiger, als bei Mitzählung der auswärtigen Bestellungen, unter denen naturgemäss weniger ganz geläufige Litteratur sich befindet; beispielsweise sind in Göttingen von den am Orte bestellten 11 %, von den von auswärts bestellten 25 % nicht vorhanden. 11—13 % haben Halle, Leipzig und Münster, 14 % die Universitätsbibliothek in Berlin; Göttingen, die bestdotierte preussische Bibliothek, hat im Durchschnitt von 8 Jahren 13 %, im letzten Jahr sogar 17 %, und diesen hohen Satz zeigt auch Königsberg. Ich fürchte daher, dass zwei mir mitgeteilte Schätzungen auf 8 und 10 % von der Wirklichkeit noch übertroffen werden. Im ganzen kann man also sagen, dass, abgesehen von Berlin, die Bibliotheken ein Achtel bis zu einem Sechstel der einlaufenden Bestellungen nicht erledigen können, weil das gewünschte Werk fehlt. Und diese Zahl ist sogar noch zu niedrig gegriffen, da nur die schriftlich einlaufenden Bestellungen gezählt sind; hinzu kommen die durch mündliche Anfrage und die vom Benutzer selbst durch Nachschlagen in den Katalogen und Nachsehen in den Sälen erledigten, so dass man schwerlich zu hoch greift, wenn man ein volles Sechstel der gewünschten Werke als nicht vorhanden ansieht. Sicher ist dies ein Prozentsatz, der den wünschenswerten Zustand weit übersteigt, — und leider zeigt er die Tendenz zu steigen, anstatt zu sinken.

Über das dringende Bedürfnis einer allgemeinen Erhöhung der Bibliotheksfonds herrscht unter den Sachverständigen nur eine Stimme, es fragt sich, wie hoch diese sein sollte. Die einfachste Berechnung wäre die, dass man jede Bibliothek so aufbesserte, dass sie wieder den früher schon einmal innegehabten höchsten Stand erreichte und ihn nun dauernd festhielte.[1] Welche Summen hierzu erforderlich

[1] Vergl. Tab. IV, S. 11 f.

sein würden, zeigt Tab. V. Ich habe dort bei jeder Bibliothek angegeben, welches Jahr als höchster Stand ihrer Kaufkraft der Berechnung zu Grunde gelegt ist, dazu den Vermehrungsfond, wie er dem Werte der litterarischen Jahresproduktion entsprechend im Jahre 1900 hätte sein müssen und den Mehrbedarf gegen den jetzigen Etat. Die Berechnung ist auf das Jahr 1900 gestellt, ohne Rücksicht auf die seither eingetretene Vermehrung der litterarischen Produktion; auch ist dem Umstand, dass der wirkliche höchste Stand meist nicht mit dem Ablauf eines Jahrzehnts zusammen, sondern einige Jahre früher fällt, keine Rechnung getragen. Beide Faktoren würden für eine noch höhere Ansetzung des Bedürfnisses ins Gewicht fallen. — Die nicht aufgeführten Bibliotheken haben im Jahre 1900 ihren höchsten Stand erreicht.

Tab. V.

Bedürfnis der Bibliotheken, berechnet nach dem höchsten Stand.

	Höchst. Stand	Erforderl. Dotation M.	Mehrbedarf M.		
Berlin, Königl. Bibl.	1890	181 400	+ 31 400		
Göttingen	1880	59 900	+ 17 700		
Bonn	1880	39 800	+ 10 700		
Breslau	1880	34 200	+ 6 800		
Königsberg	1880	34 000	+ 7 000		
Halle	1870	30 500	+ 7 300		
Greifswald	1870	29 100	+ 6 100		
Kiel	1870	24 000	+ 1 000		
Marburg	1870	29 900	+ 6 900		
Münster	1880	18 200	+ 4 900	Preussen	+ 99 800 M.
München, Hof-B.	1870	89 400	+ 19 400		
Erlangen	1870	29 600	+ 4 600		
Würzburg	1870	42 300	+ 14 600	Bayern	+ 38 600 „
Stuttgart	1870	45 100	+ 14 100		
Tübingen	1870	52 200	+ 20 800	Württemberg	+ 34 900 „
Dresden	1870	50 800	+ 12 800	Sachsen	+ 12 800 „
Heidelberg	1890	34 500	+ 5 600	Baden	+ 5 600 „
Darmstadt	1870	45 100	+ 16 300	Hessen	+ 16 300 „
Strassburg	1880	88 700	+ 31 900	Elsass	+ 31 900 „
Rostock	1880	29 700	+ 10 200	Mecklenburg	+ 10 200 „
Hamburg	1890	42 400	+ 8 400	Hamburg	+ 8 400 „
			Sa.:		+ 258 500 M.

Das gäbe also für die grösseren Bibliotheken des Deutschen Reiches einen Mehrbedarf von einer Viertelmillion, für Preussen allein einen solchen von 100000 M. Doch wäre natürlich gegen eine Do-

tationserhöhung in dieser Art der Einwand zu machen, dass sie einmal faktisch vorhanden gewesene Zustände ohne weiteres idealisiere und auch ungerechtfertigte Verschiedenheiten verewige. Die Höhe des thatsächlichen Bedürfnisses, also eine Art Normaletat für eine Bibliothek vom Charakter unserer Universitätsbibliotheken, wird sich auf anderem Wege feststellen lassen. Man kann bibliographisch ermitteln, welche Werke aus den Neuerscheinenden eine Bibliothek anschaffen, und welche Zeitschriften sie halten würde, wenn sie dies ungehindert durch finanzielle Rücksichten, nur geleitet von dem Wunsche, die Bedürfnisse ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Benutzer zu befriedigen und in allen Gebieten dem Fortschritt der wissenschaftlichen Arbeit zu folgen, thun könnte. Zu diesen Summen für Neuerwerbungen würden dann angemessene Posten zur Ausfüllung von Lücken durch antiquarische Erwerbung, sowie für Buchbinderlöhne hinzuzufügen sein.

Bei Berechnung der für Neuerwerbungen notwendigen Summe wird es praktisch sein, zwischen inländischer und ausländischer Litteratur zu unterscheiden. Für den deutschen Verlag haben wir an Hinrichs halbjährlichem Verzeichnis ein hinreichend genaues Hilfsmittel, um zu bestimmen, welche im Laufe eines Jahres erscheinenden Werke (Nova, Fortsetzungen und Zeitschriften) für eine wissenschaftliche Bibliothek als notwendig zu betrachten sein würden. Die Addition ihrer Preise ergiebt dann den Jahresbedarf für inländische Litteratur. Die entsprechende Summe für ausländische Werke bibliographisch festzustellen, wird sowohl durch die Zahl als durch die Einrichtung der in Betracht kommenden Bibliographien fast unmöglich gemacht, man wird daher darauf angewiesen sein, Beobachtungen von möglichst vielen einzelnen Bibliotheken über das Verhältnis, in dem bei ihnen die Ausgaben für deutsche und ausländische Litteratur zueinander stehen, zu verwerten. Derselbe Weg wird zur annähernden Fixierung des Bedürfnisses für Antiquaria und Buchbinderlöhne führen.

Welche Litteratur ist nun für die Bibliotheken unentbehrlich? Ich gehe aus von den Bedürfnissen der Universitätsbibliotheken, da sie der Zahl nach die stärksten und in der Zusammensetzung die gleichartigsten sind. Nicht am Sitze einer Universität gelegene Landes- und grössere Stadtbibliotheken werden im einzelnen hier und da eine Korrektur anzubringen haben, im grossen und ganzen wird ihr Anschaffungsplan derselbe sein, soweit sie nicht durch ihre Statuten zur besonderen Pflege einzelner Gebiete verpflichtet sind. — Notwendig ist die wissenschaftliche Litteratur im weitesten Umfange, ausgeschlossen also zunächst die populäre und die rein praktische, auf die Bedürfnisse einzelner Stände, Gesellschaften oder Liebhaber berechnete Litteratur, Volks- und Jugendschriften, Schulbücher, Andachts- und Gesangbücher, Kalender, Reise- und Sprachführer, Adressbücher, Sammler- und Lieb-

haberzeitschriften, Fachblätter für Handwerker[1]), Sportlitteratur, die meisten der politischen Partei- und Kampfschriften, Freimaurerlitteratur und dergleichen. Was man davon als Pflichtexemplar oder als Geschenk bekommt, wird man behalten, aber kein Geld dafür ausgeben. Jedoch auch von der wissenschaftlichen Litteratur fallen fort Separatabzüge, die oft recht umfangreich und teuer sind, da sie nur Dubletten zu den Zeitschriften ergeben, sowie akademische Schriften und Schulprogramme, die die Bibliotheken im Tausch erhalten, sodann im allgemeinen Übersetzungen aus dem Französischen, Englischen und Italienischen, da hiervon die Originale angeschafft werden, Neudrucke antiker und moderner klassischer Autoren, wenn die Ausgaben nicht besondere Vorzüge durch kritische Revision oder wissenschaftliche Anmerkungen haben, und neue Auflagen wissenschaftlicher Werke, wenn sie nicht entweder stark vermehrt oder neu bearbeitet, oder die Werke ganz besonders viel benutzt werden. Andere Ausnahmen sind durch den Charakter als Universitätsbibliotheken bedingt: die reintechnische und streng-militärische[2]) Litteratur wird Fachbibliotheken überlassen bleiben, ebenso werden aus Land- und Forstwissenschaft, Bankwesen u. s. w. nur die allerwichtigsten Werke von den Universitätsbibliotheken angeschafft werden. Sodann können zu den nicht notwendigen, sondern nur wünschenswerten Werken gerechnet werden, solche, die streng-wissenschaftlich sind, aber sehr abgelegene Gebiete behandeln, wie ost- und innerasiatische Sprachen, amerikanische Prähistorie und dergleichen, Spezialgeschichten entfernter Orte und Landschaften, oder an der betreffenden Universität nicht vertretene Fächer, wie katholische Theologie ohne allgemeine Bedeutung an evangelischen Universitäten.[3]) Aus diesen Gebieten werden die wichtigsten Werke späterem antiquarischen Ankauf vorbehalten bleiben, ebenso nicht streng-wissenschaftliche, aber viel verlangte Sachen, wie Virchow-Holtzendorffs Gemeinverständliche Vorträge und Wredens Sammlung medizinischer Lehrbücher. Mit grossem Bedauern und eigentlich mit schlechtem Gewissen habe ich es mir endlich versagt, zwei grosse Gebiete zu der für eine Bibliothek notwendigen Litteratur zu rechnen: Kunstpublikationen und schöne Litteratur. Denn wer soll gerade die teuersten Kunstpublikationen kaufen, wenn es die Bibliotheken

---

[1]) Ob aber nicht jede Bibliothek eigentlich eine Modezeitschrift mit guten Tafeln halten und aufbewahren sollte? Modekupfer werden bald kulturhistorisch interessant und solche aus älterer Zeit sind immer viel benutzt.

[2]) Aber nicht die militärgeschichtliche Litteratur, die für das Studium der Geschichte unentbehrlich ist.

[3]) Umgekehrt sind natürlich die speziellen Bedürfnisse der eigenen Universität und Provinz zu berücksichtigen; z. B. muss Göttingen technische Litteratur anschaffen, da an der Universität ein technisches Institut errichtet ist.

nicht thun, und wie soll man auf den meist nicht am Sitz von grösseren Museen gelegenen Universitäten Kunstgeschichte lehren und studieren, ja nur die zur allgemeinen Bildung gehörende Anschauung sich aneignen, wenn die Bibliotheken nicht das Studienmaterial besitzen? Ebenso wird heute wohl auf allen Universitäten neueste Litteratur gelesen; haben da nicht die Bibliotheken die Verpflichtung, auch moderne Dramen, Romane und Lyrik anzuschaffen, und nicht erst zu warten, bis nach dem Tode der Dichter ihre gesammelten Werke erscheinen? Übrigens selbst diese zu kaufen ist nur den besser gestellten Universitätsbibliotheken möglich. — Wollte man aber die Pflege dieser beiden Gebiete zu den notwendigen Verpflichtungen einer Bibliothek rechnen, so würde dies die Forderungen für den Anschaffungsfonds ganz erheblich in die Höhe schrauben. Ein paar Tausend Mark in Kunstpublikationen aus einem einzigen Jahr anzulegen, ist Kleinigkeit.[1]) Trotz aller dieser Einschränkungen berechne ich die Summe, die eine Bibliothek für die wissenschaftlichen Erscheinungen deutschen Verlags aus dem Jahre 1900 (Zeitschriften, Fortsetzungen und Novitäten) zur Verfügung haben müsste, auf 26620 M. Dazu kämen noch zwei kleinere Posten: 1. für Litteratur, die bei Hinrichs fehlt: Musikalien und politische Zeitungen, und 2. für zweite Exemplare vielgebrauchter Werke für Lesesaal und Dienstgebrauch der Beamten. 380 M. werden hierfür genügen, so dass als Jahresbedarf für deutsche Litteratur **27000 M.** anzusetzen wären.

Für wünschenswert würde ich allerdings noch Werke im Werte von 16250 M. halten, doch rechne ich für den Normaletat nur mit der Ziffer des Notwendigen. Aus der wünschenswerten Litteratur werden die wichtigsten Werke späterer antiquarischer Erwerbung vorbehalten bleiben müssen.

Natürlich verhehle ich es mir nicht, dass bei dem Versuch, in dieser Weise die für eine Bibliothek notwendige Litteratur zu bestimmen, auch bei richtigen Prinzipien und trotz aller Sorgfalt ein gewisses Mass von Subjektivität und auch von Gewöhnung an die Praxis derjenigen Bibliothek, an der man arbeitet, unvermeidlich ist. Auch fehlt bei der Entscheidung nach Bibliographien das Moment des Eindrucks, den das Buch selbst macht, und die Berücksichtigung von Rezensionen. Ich glaube aber doch bei der Auswahl mit der

---

[1]) Aus dem Jahre 1900 habe ich mir u. a. notiert: Meisterwerke der National Gallery in London, 9 Lieferungen à 125 M.: 1125 M. — Publikationen der Photographischen Gesellschaft in Berlin: Burne-Jones, Work: 1000 M.; Master-Pieces of Grosvenor-House: 150 M.; Velasquez Gemälde im Museo del Prado: 425 M. — Gemäldesammlung Kann in Paris, herausgegeben von Bode: 400 M. — Rembrandt, Photogravuren aus der Eremitage in Petersburg: 300 M. — Meisterwerke aus den Kunstsammlungen des Deutschen Kaisers: 200 M. — Lenbachs Bildnisse in Gravuren: 180 M. — P. Seidel, Französische Kunstwerke des 18. Jahrhunderts im Besitz Sr. Maj. des Deutschen Kaisers: 150 M., — und die Liste liesse sich erheblich verlängern.

nötigen Strenge vorgegangen zu sein und hoffe, dass Differenzen in der Beurteilung sich im wesentlichen auf die Einreihung unter „wünschenswert" anstatt unter „notwendig" beziehen und durch umgekehrte Fälle sich ausgleichen würden.

Von dem berechneten Bedürfnis von 27 000 M. für deutsche Litteratur sind jedoch einige Abzüge zu machen. Erstens für Rabatt. Wie in den Verhandlungen der Versammlung deutscher Bibliothekare in Jena festgestellt wurde, erhalten nicht entfernt alle Bibliotheken den früher üblichen Rabatt von 10 %, sondern viele schon jetzt nur 5 %, und die Bestrebungen der Buchhändler gehen dahin, ihnen auch diesen zu entziehen. Da ausserdem der Rabatt nicht von allen Verlagsartikeln gewährt wird, sondern häufig erscheinende Zeitschriften mit geringerem Rabatt geliefert werden und zahlreiche Nettoartikel hinzukommen, so wird ein Ansatz von durchschnittlich 4 % wohl eher zu hoch als zu niedrig sein. Dies gäbe auf 27 000 M. eine Ersparnis von rund 1100 M., oder vielmehr, da der wegfallende Rabatt von Pflichtexemplaren und Geschenken berücksichtigt werden muss, von 1000 M. — Ein zweiter Abzug ist zu machen für Werke, die die Bibliothek nicht zu kaufen braucht, weil sie sie als Pflichtexemplare erhält. Ihr Wert ist an den einzelnen Bibliotheken sehr verschieden. Leipzig hat gar keine, in Berlin mag ihr Wert 7—8000 M. betragen, an den meisten sonstigen Universitätsbibliotheken ist er weitaus geringer. Als Ersparnis sind den Bibliotheken aber natürlich nur diejenigen anzurechnen, die sie als wissenschaftlich wertvoll sonst gekauft hätten. Die übrigen sind auch für die Bibliotheken, nicht nur für den Verleger, Pflichtexemplare. Die Bibliotheken müssen sie sammeln, damit auch von der kleinen Litteratur ein Exemplar vom Untergang gerettet werde, im übrigen kosten sie an Beamtenarbeit für Kontrolle und Katalogisierung, an Buchbinderlöhnen und Platz im Magazin mehr als sie wert sind. In Göttingen wird der Wert der wirklich wünschenswerten Pflichtexemplare 400 M. betragen, und ich will diesen Posten in die Rechnung einführen, betone aber, dass hier jede Bibliothek nach ihren Verhältnissen Korrektur zu üben und einen geringeren oder auch grösseren Abzug einzusetzen haben wird.

Ebenso wird der Wert der Geschenke an Büchern und die dadurch erzielte Verminderung der Ausgaben an den verschiedenen Bibliotheken variieren. In Göttingen ist er relativ hoch durch den Tauschverkehr der Gesellschaft der Wissenschaften, und wohl an allen Bibliotheken wird die Zahl der von ihrer Regierung und sonstigen Behörden überwiesenen Geschenke beträchtlich sein. Als wirkliche Ersparnis in Anrechnung bringen können wir den Bibliotheken aber wieder nur einen Teil, die strengwissenschaftliche Litteratur deutschen Verlags; ich glaube, dass hierfür 1600 M. ein angemessener Ansatz

sein werden, natürlich *mutatis mutandis* für andere Bibliothcken, deren Verhältnisse ich nicht so kenne.

Ziehen wir also von den berechneten 27 000 M. als Ersparnis durch Rabatt 1000, durch Pflichtexemplare 400 und durch Geschenke 1600 M. ab, so bleiben als Jahresbedürfnis für Litteratur deutschen Verlags 24000 M. übrig, gleich 22,9 % oder zwischen einem Fünftel und einem Viertel der Jahresproduktion.

Gehen wir von dieser Summe als festem Ansatz aus, so fragt es sich, welchen Prozentsatz sie von dem ganzen Vermehrungsfonds ausmacht; denn dies steht keineswegs fest, vielmehr kann das Verhältnis der Ausgaben für deutsche und auswärtige Litteratur sowohl untereinander als im Vergleich zu Bindelöhnen und antiquarischen Anschaffungen sehr erheblich schwanken. Für den Versuch, ein Durchschnitts- oder Normalverhältnis zu berechnen, wird es sich empfehlen, so zu sagen von hinten anzufangen und zuerst zu bestimmen, welcher Teil des Vermehrungsfonds überhaupt nicht für Bücheranschaffung in Frage kommt, sondern durch die Bindelöhne absorbiert wird.

Hierüber bringt das Jahrbuch der deutschen Bibliotheken die Zahlen von 20 Bibliotheken; privater Mitteilung verdanke ich noch Angaben von weiteren 11. Von ganz exceptioneller Höhe sind die Ausgaben für den Buchbinder in Hamburg, wo sie fest auf 10 000 M. normiert sind und nicht übertragbar mit einem Fonds für Anschaffungen von 24 000 M.; das giebt 29,4 %. Bei den im Jahrbuch angegebenen Bibliotheken beträgt der Durchschnitt 17;7 %, und bei den mir sonst bekannt gewordenen 18 %. Im einzelnen schwanken die Ausgaben zwischen 15 und 24 %, und das braucht nicht zu verwundern, denn ausser den gekauften Büchern sind natürlich auch Pflichtexemplare und Geschenke zu binden, so dass deren Zahl die Höhe der Buchbinderlöhne wesentlich beeinflusst; hinzu kommen die Ausgaben für Reparaturen, für das Einbinden von Anschaffungen aus extraordinären Fonds und für Arbeiten am Katalog, die manchmal sehr beträchtliche Summen beanspruchen. Je nach dem Zustand der älteren Einbände, der Art der Kataloge, der Zahl der Pflichtexemplare und Geschenke können also zwei gleichdotierte Bibliotheken sehr verschieden hohe Ausgaben für den Buchbinder aufweisen. Als Durchschnitt für den Normaletat werden nach den bekannt gewordenen Angaben rund 18 % des Vermehrungsfonds anzusetzen sein, womit die Berechnungen aus dem Jahre 1891 übereinstimmen.[1])

Die Höhe der Ausgaben für antiquarische Erwerbungen wird natürlich wesentlich durch die frühere geringere oder bessere Dotation bedingt werden, doch weist auch gerade die Königliche Bibliothek in

[1]) Vergl. Dziatzkos Sammlung VI, S. 11.

Berlin einen besonders hohen Satz auf (14 %). Im „Jahrbuch" sind bisher nur Angaben von preussischen Bibliotheken veröffentlicht, leider können diese aber sämtlich nicht als normal gelten, da alle preussischen Universitätsbibliotheken im Jahre 1900 einen sehr grossen ausserordentlichen Zuschuss erhalten haben, aus dem sie vorzüglich Lücken der Bestände ausfüllen sollten. Dies hat natürlich auf die Verminderung der Ausgaben für Antiquaria im Jahre 1901 sehr erheblich eingewirkt. Zu verwerten sind daher nur die Angaben von ausserpreussischen Bibliotheken, von denen mir sechs ihre Zahlen zur Verfügung gestellt haben. Mehrere Verwaltungen haben sich dabei im Hinblick auf die durch langjährige ungenügende Dotierung entstandenen Lücken für eine nicht zu geringe Normierung dieses Postens ausgesprochen, so dass ich über den Durchschnitt von 7 % etwas hinausgehen und 8 % als normal ansetzen möchte; ein Verhältnis, das z. B. bei der Universitätsbibliothek von Tübingen zutrifft, deren Chef ja immer ein reges Interesse für Benutzung günstiger Gelegenheit zu antiquarischen Erwerbungen bewiesen hat.

Sind somit 26 % des Vermehrungsfonds für Bindelöhne und antiquarische Erwerbungen festgelegt, so fragt es sich, wie die übrig bleibenden 74 % auf deutsche und auf ausländische Litteratur zu verteilen wären. Ermittelungen darüber, wie sich an einer Bibliothek die Ausgaben auf in- und ausländische Werke verteilen, sind naturgemäss nicht ohne beträchtliche Arbeit anzustellen, und ich bin daher denjenigen Bibliotheksvorständen zu besonderem Danke verpflichtet, die mir derartige Angaben über ihre Bibliothek zur Verfügung gestellt haben. Es verwandteu von zwei verhältnismässig gut dotierten Landesbibliotheken die eine drei-, die andere fünfmal so viel auf inländische Litteratur, als auf ausländische; ebenso gering war der Satz bei einer der am schlechtesten dotierten Universitätsbibliotheken. Bei drei besser ausgestatteten Universitätsbibliotheken stehen die Ausgaben für deutsche und ausländische Litteratur im Verhältnis von 5:2 und 5:3, endlich zwei nach heutigen Begriffen gut dotierte Universitätsbibliotheken zeigen das Verhältnis 4:3. Soweit also die bisher noch etwas spärlich vorliegenden Angaben erlauben, Schlüsse zu ziehen, scheint es, dass die Landesbibliotheken, soweit sie nicht am Sitz einer Universität liegen, nur wenig auswärtige Litteratur anschaffen; vielleicht kaufen sie mehr Übersetzungen. Die Universitätsbibliotheken werden durch die Bedürfnisse ihrer Benutzer auf stärkere Berücksichtigung der wissenschaftlichen Litteratur des Auslands hingewiesen; den meisten von ihnen wird aber durch finanzielle Rücksichten eine starke Einschränkung auferlegt, bei den besser dotierten zeigt sich eine bedeutende Erhöhung des Anteils der ausländischen Litteratur an den Ausgaben. Auch glaube ich einen Beweis für die gegen früher

verschlechterte Lage der Bibliothek darin sehen zu müssen, dass Göttingen vor 10 Jahren in dreijährigem Durchschnitt fast ebenso viel für ausländische wie für deutsche Litteratur ausgab,[1]) während sich für d. J. 1899—1901 das Verhältnis wie 3 : 4 stellt.[2]) Bei knapperen Mitteln werden unwillkürlich zunächst die Erwerbungen von ausländischer Litteratur eingeschränkt, wissenschaftliche Erscheinungen Deutschlands zuerst berücksichtigt. Und zwar muss betont werden: notwendig werdende Einschränkungen fallen mit dem vollen Gewicht dem Posten der Nova, der neuerscheinenden wissenschaftlichen Werke, zur Last. Die Posten für Zeitschriften, Sammelwerke, Fortsetzungen sind festgelegt und der freien Verfügung entzogen, ja sie nehmen regelmässig zu durch Preissteigerung und neue Zeitschriften.[3]) Man entschliesst sich schwer dazu, eine einmal gehaltene Zeitschrift aufzugeben, die Serie zu unterbrechen, und von einmal übernommenen Subskriptionen ist meist überhaupt nicht los zu kommen. So wird, so lange es irgend angeht, versucht, durch Zurückhaltung bei der Auswahl der Novitäten das Budget im Gleichgewicht zu erhalten.

Bedenkt man, dass die wissenschaftliche Litteratur Frankreichs und Englands, Nordamerikas und Italiens ganz ausgiebig berücksichtigt werden sollte, für einige Gebiete auch die holländische und die nordischen, hier und da die slavischen, orientalischen und die spanische, so wird man den Ansatz eines gleichen Betrages für ausländische wie für deutsche Litteratur nicht für übertrieben und das Verhältnis, wie es vor 10 Jahren in Göttingen zwischen den Ausgaben bestand, für angemessen halten. Dass besonders in fremder Litteratur die Lücken gross sind, ist allgemeine Klage. Um jedoch die Forderungen nicht zu hoch zu schrauben, und weil bei einer angemessenen Erhöhung der Dotationen auch das heute in Leipzig und Göttingen zutreffende Verhältnis 4 : 3 immerhin eine erhebliche Verbesserung ergiebt, will ich mit diesem Ansatz rechnen. Es wären dann im Verhältnis zu 24 000 M. für deutsche Litteratur 18 000 M. für ausländische als erforderlich anzusehen, rund 2000 M. mehr als Leipzig, nicht ganz 4000 M. mehr als Göttingen heute für sie ausgiebt.

Zusammen also brauchte eine wissenschaftliche Bibliothek jährlich für neue Bücher (Nova, Fortsetzungen und Zeitschriften) 42 000 M. und

---

[1]) Vergl. Dziatzkos Sammlung VI, S. 11; 1889—1891 39 : 40 %.

[2]) Eine kleine Verschiebung zu ungunsten der ausländischen Litteratur zeigt auch die einzige Bibliothek, von der ich ausser Göttingen die Zahlen von 1890 mit denen von 1900 vergleichen kann. Königsberg verwandte 1889—91 auf inländische Litteratur 52, auf ausländische 26 % des Vermehrungsfonds, 1900 stellte sich das Verhältnis auf $53^1/_2$: 23 %.

[3]) In Göttingen betrug die festgelegte Summe für Fortsetzungen und Zeitschriften in Prozenten der Gesamtausgabe für Bücher, jedesmal im Durchschnitt zweier Etatsjahre berechnet: 1890—91: 69,6 %, 1895—96: 70,9 %, 1900—01: 72,1 %.

diese repräsentierten 74 % des Vermehrungsfonds. Die 8 % für antiquarische Ankäufe wären dann mit 4500 M., die 18 % für Buchbinderlöhne, etwas nach oben abgerundet, mit 10500 M. zu beziffern, und das Gesamtbedürfnis betrüge jährlich **57000 M**.

Berechnet wie in Tab. IV, entspräche dies einer Kaufkraft von 54,3 % der deutschen Erscheinungen, also ungefähr dem Stande, den Göttingen von 1870 bis 1880 eingenommen hat, und auf dem jetzt Strassburg steht (das aber früher schon einmal um mehr als die Hälfte besser stand). Heute übersteigt nur an zwei Bibliotheken Deutschlands die Dotation diesen Ansatz, an der Königl. Bibliothek in Berlin nahezu um das Doppelte, und an der Hof- und Staatsbibliothek in München um 22 %; eine dritte, Strassburg, erreicht ihn nahezu, Leipzig bleibt schon erheblich hinter ihm zurück, Göttingen verfügt nur über drei Viertel, die besser gestellten unter den andern Universitätsbibliotheken über die Hälfte dieser Summe, die schlechter gestellten haben nur ein starkes Drittel. Und doch muss man betonen: prinzipiell sind die Bedürfnisse aller Universitätsbibliotheken die gleichen. Zu derselben Arbeit braucht man in Rostock wie in Strassburg dieselben Bücher; eine verschiedene Dotation, eine Rangordnung unter den Bibliotheken ist durch nichts gerechtfertigt, der Respekt vor dem historisch Gewordenen hier so wenig wie möglich am Platz. Dennoch bin ich nicht Optimist genug, um zu erwarten, dass der Nachweis eines höheren Bedürfnisses eine derartige Aufbesserung ihrer Dotation für die Bibliotheken nach sich ziehen werde. Gesagt muss es auch werden: Der Satz für 1900 gilt wahrscheinlich heute schon nicht mehr. Es ist kein Grund, anzunehmen, dass das Wachsen der Bücherproduktion nachgelassen habe oder nachlassen werde. Nehmen wir also an, dass die durchschnittliche Wertsteigerung von 1840 M. jährlich weiter gehe, so haben wir für 1903 schon mit einer Jahresproduktion von 110700 M. zu rechnen, derselbe Ansatz von 54,3 % würde also schon im nächsten Jahre für die Bibliotheken ein Bedürfnis von 60000 M. bedeuten. Dass sich jemals ein für die Wissenschaft begeisterter Landtag zusammenfinden wird, der die Summen bewilligt, um alle preussischen Universitätsbibliotheken so auszustatten, glaube ich nicht, und von den kleineren Staaten, die jetzt schon im Verhältnis so bedeutend mehr leisten als die grossen, werden manche einer so beträchtlichen Ausgabevermehrung überhaupt nicht gewachsen sein. Die grosse Zahl der deutschen Universitäten, von denen wir doch keine missen möchten, hindert die Entwickelung jeder einzelnen zum Ideal, das werden auch die Bibliotheken als unabänderliche Thatsache hinnehmen müssen. Um also ihre Leistungen zu heben und doch die geforderten Geldmittel nicht gar zu hoch normieren zu müssen, wird nur ein System gegenseitiger Aushilfe übrig bleiben.

Man könnte daran denken, dies so zu organisieren, dass jeder Bibliothek eine bestimmte Wissenschaft zu besonderer Pflege überwiesen würde und im übrigen jede nur die bedeutendsten Erscheinungen anschafft, die Speziallitteratur von dort entleiht, wo das betreffende Fach besonders gut vertreten ist. Ich fürchte, bei dieser Art würde die Benutzung mit sehr grossen Unbequemlichkeiten verbunden sein, wenn Königsberg etwa regelmässig von Bonn oder Kiel von Freiburg Bücher beziehen sollte, und die Ersparnis würde nur klein sein, wenn man die Spezialitäten eng begrenzt, denn dann läuft das System auf eine allgemeine Bibliothek heraus, die eine Spezialsammlung pflegt. Wollte man aber die Spezialgebiete weit ausdehnen, etwa so, dass von zwei möglichst benachbarten Bibliotheken die eine die Geisteswissenschaften besonders kultiviert, die andere die Naturwissenschaften, so wäre wohl eine Ersparnis zu erzielen, aber der Charakter der Universitätsbibliothek wäre dahin, und aus der allgemeinen Bibliothek eine Fachbibliothek geworden. Es bleibt also wohl nur der Weg, auf dem Preussen schon die ersten Schritte gethan hat: Einteilung der Bibliotheken in Klassen und Angliederung der kleinen an die grösseren durch das System eines regelmässigen, billigen und rasch funktionierenden Leihverkehrs, der seine Ergänzung findet in einem solchen aller einzelstaatlichen und Provinzialbibliotheken mit Berlin. Den grösseren gestehe man den hier geforderten Vermehrungsfond von 57000 M. zu, die übrigen wird man immerhin mit zwei Dritteln dieser Summe, mit 38000 M., dotieren müssen. Welche Bibliotheken zu den grösseren, zur zweiten Klasse, zu zählen seien, wird teils geographisch, teils historisch zu entscheiden sein: einmal die am weitesten von Berlin und München entfernten, sodann diejenigen, die schon jetzt hervorragende Bestände und Dotation haben, also am leichtesten weiter ausgebaut werden können. Vielleicht darf man sich die Entwickelung des deutschen Bibliothekswesens in folgender Art denken: Berlin und München als Bibliotheken ersten Ranges und Centralbibliotheken für den Norden und Süden; in zweiter Linie Königsberg und Breslau für den Osten, Hamburg für den Norden, Leipzig für Mitteldeutschland, Göttingen für Hannover und Hessen, Bonn für Rheinland und Westfalen, Strassburg für den Südwesten, Tübingen für Württemberg, für Bayern eben München, die übrigen mit Durchbrechung der einzelstaatlichen Landesgrenzen an diese angegliedert. Dass dies System des Leihverkehrs ein Notbehelf bleibt, ist klar, aber so lange wir nicht wie unsere amerikanischen Kollegen auf Millionenschenkungen hoffen dürfen, sehe ich nichts besseres. Wo in einem Staate die Kräfte nicht reichen, um Universitäts- und Landesbibliothek genügend zu dotieren, da gebühren der Universitätsbibliothek die reicheren Mittel, sie werden dort besser für die Wissenschaft ausgenutzt; wo die Finanzen es

erlauben, da möge man beide zweckentsprechend ausstatten, neben Leipzig und Tübingen sollen Dresden und Stuttgart blühen, die einen der Pflege der ernsten Wissenschaft, die andern der des Schönen und der allgemeineren Bildung gewidmet.

Über die Dotation der Königl. Bibliothek in Berlin ist schliesslich noch ein Wort nötig. Für sie gelten vollständig andere Grundsätze als für jede andere deutsche Bibliothek. Sie soll die deutsche Litteratur in möglichster Vollständigkeit sammeln und muss dementsprechend natürlich auch die auswärtige in ganz anderem Massstab berücksichtigen; sie hat ihre Handschriftensammlung zu vermehren, wobei unverhältnismässig höhere Summen in Frage kommen als für Bücher, und sie muss auch beim Auftauchen von Seltenheiten im Stande sein, auf dem Weltmarkt zu konkurrieren. Zum Vergleich mit ihr können daher nur die grossen Bibliotheken des Auslands, das Britische Museum in London und die Bibliothèque Nationale in Paris herangezogen werden. Beide aber sind weit grossartiger dotiert. Einmal haben beide das Recht auf Pflichtexemplare aus dem ganzen Inland, London sogar auch aus den meisten Kolonien, so dass sie fast ihre ganze Kaufkraft für ausländische Litteratur zur Verfügung behalten, während Berlin nur den Verlag von neun preussischen Provinzen kostenlos erhält und jedes in Leipzig, Hannover oder Süddeutschland erscheinende Buch kaufen muss. Dazu hat dann Paris einen Vermehrungsfonds von 180000 M., das Britische Museum sogar einen solchen von 660000 M. Für eine Konkurrenz auf dem Weltmarkt ist also Berlin absolut nicht genügend ausgestattet, und es ist auch gegen seinen eigenen früheren Stand erheblich zurückgegangen. 150000 M. entsprachen im Jahre 1886 ungefähr dem doppelten Wert des deutschen Gesamtverlags, nach dessen heutigem Wert würde also eine sofortige Erhöhung auf 200000 M. jährlich nur angemessen sein. [1])

Die Bedürfnisse der Bibliotheken machen sich nicht mit derselben Dringlichkeit geltend, wie die andrer Universitätsinstitute. Es ist leicht zu beweisen, dass eine Klinik zu klein oder eine Sternwarte mit veralteten Instrumenten ausgestattet ist; bei den Bibliotheken zerfallen die Bedürfnisse dermassen in einzelne Posten, dass es lange dauert, bis sich aus den Kreisen der Benutzer Klagen über die Unzulänglichkeit der Dotation erheben. Wer ein gewünschtes Buch nicht erhält, wirft die Schuld auf die Bibliotheksverwaltung, die „für sein Fach nichts, aber auch gar nichts thue"; — dass in den anderen Fächern derselbe Notstand herrscht, dass überall aus Geldnot wichtige

---

[1]) Nach Ausweis des „Jahrbuchs", S. 154, giebt übrigens Berlin nicht den vollen Vermehrungsfonds für Bücher, Handschriften und Buchbinder aus, sondern nur neun Zehntel, 135000 M. Vergl. den Preussischen Staatshaushalts-Etat für 1902, Anlagen Bd. II, Nr. 21, Kap. 122, Tit. 15, Anmerkung.

Werke nicht angeschafft werden können, kommt den Benutzern nur selten zum Bewusstsein. Verdichtet sich freilich die Beobachtung, dass viel Wichtiges fehlt, zu der Stimmung: Es lohnt nicht, etwas auf der Bibliothek zu bestellen, es ist doch nichts da —, so leidet allmählich die Universität darunter, der Besuch geht zurück. Öfter, als man denkt, bestimmt die Rücksicht auf eine gut ausgestattete Bibliothek die Wahl der Universität. Selbst wenn der Bibliotheksverwaltung aus den Kreisen der Benutzer und speziell der Universitätslehrer Verständnis für die Unzulänglichkeit ihrer Mittel und Zustimmung für Mehrforderungen entgegenkommt, so ist der Weg bis zur Erfüllung ihrer Wünsche doch noch weit, da auf die Festsetzung der Dotation weder die Verwaltung noch die Benutzer direkten Einfluss haben. Daher müssen die Bibliothekare immer von neuem vor der Öffentlichkeit auf die Not der Bibliotheken hinweisen. Hier ist der Versuch gemacht den Notstand ziffermässig und für alle Bibliotheken Deutschlands nachzuweisen und zugleich seine Entstehung zu erklären: sie liegt in der Unterschätzung des Wachstums der litterarischen Produktion seit dreissig Jahren und seiner Konsequenzen für die Bibliotheken. Was seit 1870 für die Bibliotheken geschehen ist, hat nicht entfernt genügt, um sie in den Stand zu setzen, gleichen Schritt mit dem Anwachsen der Litteratur zu halten. Mit verschwindenden Ausnahmen stehen sie heute schlechter als 1870, — und damals empfand man ihre Notlage sehr stark. In der Zwischenzeit haben fast alle Bibliotheken eine Periode gehabt, wo sie in der Lage waren, einen viel grösseren Prozentsatz der wissenschaftlichen Litteratur zu erwerben; sie wieder auf diesen Stand zurückgeführt zu sehen, wäre die mindeste Forderung, die sie erheben müssen.

Deutschland kann stolz darauf sein einen grossen Reichtum wie an Universitäten, so auch an Bibliotheken mittleren Ranges aufzuweisen. Sie geben die Möglichkeit, auch an kleineren Orten wissenschaftlich zu arbeiten, und an ihrem Teile haben sie dazu beigetragen, dass bei uns die Zentralisation des geistigen Lebens vermieden, der Begriff der stumpfen Provinz unbekannt ist. Wenn jetzt für sie der Notruf erhoben wird, so geschieht es, weil wirklich alle auf der Grenze stehen, wo ihnen die Erfüllung ihrer Aufgabe zur Unmöglichkeit wird.

Was hier für sie gefordert ist, ist nur das Notwendige; wird man ihnen dieses verweigern?





